

# LES SACRIFIÉS

Bulletin mensuel de la Fédération des Victimes du Nazisme enrôlées de Force



**N° 3 / 1973**

13e année

Prix: 8,- frs. lux.

Abonnement: 60 frs

**Monument  
aux Morts  
du  
Schweicherdal  
à  
Elvange**

Fédération:

## Luxemburg im SD-Spiegel

Ein Beitrag zur Zeitgeschichte

Henri Koch-Kent, Autor des Buches «10 mai 1940 en Luxembourg», veröffentlichte kürzlich zwei Broschüren, «Luxemburger als Freiwillige» und «Hitlertum in Luxembourg», die bereits in zweiter Auflage erschienen sind. Im Rahmen seiner «Beiträge zur Zeitgeschichte» gab er nunmehr ein neues Heft heraus, «Luxemburg im SD-Spiegel». Es handelt sich um Auszüge eines Berichtes des nationalsozialistischen Sicherheitsdienstes (SD), der am 12. Juli 1940 in Trier verfaßt wurde und 46 Seiten zählt. Das Schriftstück schildert die Lage im besetzten Großherzogtum und die Stimmung der Bevölkerung, seit dem militärischen Ueberfall vom 10. Mai 1940.

Kommentare und Fußnoten erläutern die Verhältnisse jener schicksalsschweren Zeit. Den Auszügen des SD-Berichtes folgt ein dokumentarischer Anhang, mit Niederschriften, die der breiten Öffentlichkeit bisher unbekannt geblieben sind, wie der Briefwechsel zwischen Generalmajor Gullmann, von der Oberfeldkommandantur 520 und dem Vorsitzenden der damaligen Landesverwaltungskommission, Regierungsrat Albert Wehrer, oder der Antrag, den die Abgeordneten-Kammer am 19. Juli 1940 an Reichsaußenminister von Ribbentrop gerichtet hatte.

Die abgedruckten Texte spiegeln die wenig beneidenswerte Lage wieder, in der sich die Mitglieder der Landesverwaltungskommission und der Abgeordneten-Kammer befanden, nach dem 10. Mai 1940.

Das Heft «Luxemburg im SD-Spiegel» ist zum Preis von frs. 70.- in Zeitungsgeschäften und Buchhandlungen erhältlich.

### Polstermiwel en gros

Nous sommes spécialisés en

### MEUBLES de SALON

Seulement le spécialiste peut vous offrir  
les meilleures conditions

### J. Weirich

DUDELANGE

40, avenue G.D. Charlotte Tel 511717

Importation directes des plus beaux modèles —  
dans tous les styles — à tous les prix — choix  
immense — des prix réellement de gros (jusqu'à  
30 % de remise).

Visitez sans engagement nos salles d'exposition

Vient de paraître :

### FAITES SAUTER LA LIGNE MAGINOT

par  
Roger Bruge

L'ouvrage de base des histoires de  
l'avenir pour l'étude de la défaite  
française de 1940

En vente dans les kiosques à jour-  
naux des Messageries Paul Kraus

POUR VOS CHAUSSURES:  
UNE SEULE ADRESSE:

### Chaussures Margot

Propriétaire: THOSS-JACOBS  
ESCH-SUR-ALZETTE  
22, avenue de la Gare - Tél.: 532 68

WMF Kaffee-Maschinen  
CIMBALI Espresso  
GASTRONOM Geschirrspül-  
maschinen

für Großküchen, Restaurants,  
Cafés, Bars

Direkt-Import - Kundendienst  
Jösy Juckem Luxembourg  
60-62, rue de Strasbourg - Tél. 48 46 33

ETABLISSEMENTS

### Buchholtz & Etinger

ESCH-ALZETTE Tél.: 54 32 10

11 et 18, rue de Luxembourg

Succursale à Pétange  
14, rue de Luxembourg

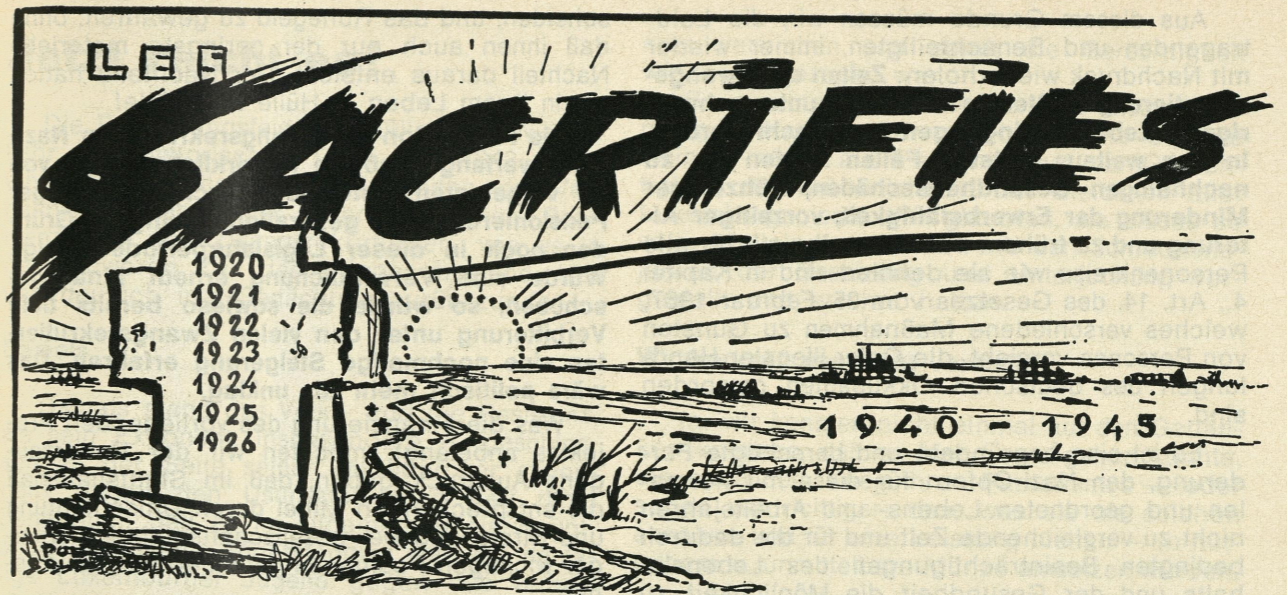
Fers et Métaux — Quincaillerie  
Outils pour menuisiers  
Ferrements de meubles  
Ferrements de Bâtiments

TRADITION PLUS QUE CENTENAIRE

### Imprimerie

### Kremer - Muller & Cie

Esch-sur-Alzette  
56, rue des jardins  
Imprimés de qualité  
Téléphone 521-85



Tirage 10 000

### Aus dem Inhalt

Das geht jeden an!

Walter Behrendt und die  
Zwangsrekrutiertenfrage

Jetzt reicht es!

Bina und der Krieg (XVII)

Aus onsen Sektio'nen

Die Emsland  
Strafgefangenenlager

Fédération des Victimes du Na-  
zisme Enrôlées de Force, As-  
sociation sans but lucratif.

Siège: Luxembourg, 9, rue du  
Fort-Elisabeth. — Boîte postale  
2415 Luxembourg-Gare  
CCP 313-29

Rédaction du bulletin mensuel  
«Les Sacrifiés», Luxembourg,  
9, rue du Fort-Elisabeth, Boîte  
postale 2415 — Luxembourg-  
Gare

Service social aux Enrôlés de  
Force, 9, rue du Fort-Elisabeth,  
Luxembourg-Gare.  
Tél.: 48 32 32

Fonds d'Action CCP 210-49

La Fédération représente:

l'Association des Parents des  
Déportés Militaires Luxem-  
bourgeois, Secrétariat: 21, rue  
du Fossé, Luxembourg C. C. P.

59-02 ● la Ligue Luxembourgeoise des Mutilés et Invalides de Guerre 1940-1945, Boîte postale 382 — Luxem-  
bourg-Ville, C. C. P. 286-33 ● l'Amicale des Anciens de Tambow, Secrétariat: Kleinbettingen, 12, rue de la Gare,  
C.C.P. 240-07 ● l'Association des Enrôlés de Force Victimes du Nazisme, Secrétariat: Luxembourg, 9, rue du  
Fort-Elisabeth, Boîte postale 2415 — Luxembourg-Gare, C.C.P. 313-24 Imprimerie Hermann, Luxembourg

### Das geht jeden an!

Achtundzwanzig Jahre nach dem Krieg beschäftigen uns noch Auswirkungen und Folgen der Ereignisse aus der Zeit zwischen 1940 und 1945. Daran bewahrt sich einmal mehr, daß niemand Grundrechte der Menschheit, wie Freiheit, Anrecht auf Leben und Gleichberechtigung, ungestraft mit Füßen tritt. Wenn bereits Unkenntnis und Nachlässigkeit ihren Tribut fordern, um wieviel mehr dann böswilliges Handeln und Unrecht? Letztere schreien geradezu nach Sühne und Wiedergutmachung. Weil nun aber in dieser Hinsicht bisher nahezu sträflich wenig getan wurde, dürfte es eigentlich nicht wundernehmen, wenn Probleme entstehen, wachsen und überdimensionale Ausmaßen annehmen. So das Zwangsrekrutiertenproblem.

Die häufigen Todesfälle in den Reihen der Zwangsrekrutierten und die steigende Kadenz der Schwerkrankeitsfälle sind der untrügliche Beweis dafür, daß die Folgen des Zweiten Weltkrieges fortwirken und die Nachkriegsgenerationen mehr oder weniger schwer belasten. Die Last wäre heute weit weniger drückend, wären zu gegebener Zeit von staatswegen solche Maßnahmen getroffen worden, die den nun eingetretenen Mißständen entgegengewirkt hätten. Sie waren sehr wohl vorauszusehen. Und das ist lange her.

Kein Volk kann aus seiner Geschichte aussteigen. Und aus diesem Grunde geht das Problem der Zwangsrekrutierten jeden an.

Wenn sie heute noch mit Forderungen und Wünschen an die Öffentlichkeit herantreten, dann ist vielfach Unverständnis die stumme Antwort, sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Mitbürgern. Zu allem Ueberdruß und zum direkten Nachteil der luxemburgischen Zwangsrekrutierten gibt es im Großherzogtum, außer den Betroffenen selbst, kaum jemand, der gleich den Bürgern unserer Nachbarstaaten, die in der Vergangenheit des öfteren in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt waren, auch nur eine geringe Ahnung hätte von dem, was den Zwangsrekrutierten zustieß.

Aus diesem Grunde müssen wir, die Leidtragenden und Benachteiligten, immer wieder mit Nachdruck wiederholen: **Zeiten der Zwangsrekrutierung mußten in der Regel unter schwierigsten Lebensbedingungen zugebracht werden. In den weitaus meisten Fällen führten sie zu nachhaltigen Gesundheitsschäden, frühzeitiger Minderung der Erwerbsfähigkeit, vorzeitiger Alterung und zu frühem Tod.** Dasselbe gilt für alle Personenkreise wie sie definiert sind in Kapitel 4., Art. 14. des Gesetzes vom 25. Februar 1967, welches verschiedene Maßnahmen zu Gunsten von Personen vorsieht, die Opfer illegaler Handlungen des deutschen Okkupanten geworden sind.

Es ist eine begründete und berechtigte Forderung, den Nazi-Opfern für diese mit normalen und geordneten Lebens- und Arbeitsjahren nicht zu vergleichende Zeit und für die dadurch bedingten Beeinträchtigungen des Lebensinhalts und der Gesundheit die Möglichkeit zu geben, früher aus dem Arbeitsprozeß auszu-

scheiden, und das Ruhegeld zu gewähren, ohne daß ihnen auch nur der geringste materielle Nachteil daraus entsteht. Der Nachteile hatten sie in ihrem Leben in Hülle und Fülle!

**Die Föderation der zwangsrekrutierten Nazi-Opfer verlangt, daß die Verwirklichung des von ihr vorgelegten Entwurfes zwecks frühzeitiger Pensionierung aus generationsbedingten Gründen noch in dieser Legislaturperiode erfolgt. Würde eine Verwirklichung erneut hinausgeschoben, so würde die sowieso bereits tiefe Verbitterung unter den vielen Zwangsrekrutierten eine nochmalige Steigerung erfahren. Das wäre politisch mehr als unklug.**

Was die Finanzierung des vorliegenden Projektes anbelangt, möchten wir der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß im Staatshaushalt die entsprechenden Mittel durch Umschichtung und Streichung bei gesellschaftspolitisch weniger wichtigen Positionen gefunden werden können.

s. n.

Emol anescht !

## Keng Demonstratioun !

Mais e Rendez-vous vun a l l e n Enrôlés zu enger schéiner Promenade bei a mat der Sekt ioun Dikkerich de 24. 6. 1973.

## Walter Behrendt und die Zwangsrekrutiertenfrage

Das «Mouvement Européen» in Luxemburg hatte am vergangenen 1. März auf einen Vortragsabend eingeladen. Zum Thema: «Unsere Aufgabe bleibt: Ein demokratisches und soziales Europa zu schaffen», sprach der scheidende Präsident des europäischen Parlaments, Herr Walter Behrendt.

Den Delegierten unseres Zentralvorstandes, die keine Gelegenheit versäumen um unser Problem ins Gespräch zu bringen, und die dieserhalb an der Veranstaltung teilnahmen, bot sich hierzu eine solche beim Abschlußempfang. An diesem Gespräch beteiligte sich ebenfalls der luxemburgische Europaparlamentarier Jos. Wohlfart. Herrn Behrendt wurde folgende Frage gestellt:

«Kann ein ehrlichgemeintes vereintes Europa Wirklichkeit werden, wenn, beispielsweise, zwischen den beiden europäischen Staaten, Westdeutschland und Luxemburg, die durch die Zwangseinziehung luxemburgischer Staatsangehöriger zur deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg entstandene Streitsache weiterhin anhängig bleibt, keine zufriedenstellende Lösung erfährt?»

Die Antwort Herrn Behrendts lautete klar und deutlich: «Nein. Diese Angelegenheit muß zuvor geregelt sein!»

Auf eine weitere Frage unserer Delegierten, wie dies zu geschehen habe, antwortete Herr

Behrendt: «Die Frage ist eben und nur wie?» Bevor er sich dazu äußern möchte, müsse er sich mit dem hier angesprochenen Problem vertraut machen. Zur Zeit sei es ihm völlig fremd.

Darob waren unsere Vertreter nicht wenig erstaunt, gingen sie doch von der Voraussetzung aus, zumindest dieser oder jener Luxemburger Parlamentarier hätte dem Präsidenten dieser supranationalen europäischen Institution ein Problem irgendwann unterbreitet, welches im Großherzogtum von höchster Warte aus zum nationalen Problem erklärt wurde und bereits allzu lange die Beziehungen zwischen Nachbarstaaten unnötig schwer belastet. Ist etwa ein ungesühntes Verbrechen aus dem Zweiten Weltkrieg, nämlich die systematische Ausrottung der luxemburgischen Jugend, nicht der Mühe wert, an maßgebender Stelle erörtert zu werden?

Herr Walter Behrendt seinerseits bat uns um vollständige Aufklärung. Er versprach, sich mit der Zwangsrekrutiertenfrage zu befassen, sobald ihm ein von unserer Föderation erstelltes Memorandum durch H. Jos. Wohlfart zugestellt worden sei. Was inzwischen geschehen sein dürfte.

An gutem Willen seitens der Westdeutschen scheint es nicht zu mangeln, um eine alte Streitfrage zu bereinigen. Hingegen hat es den Anschein, als würden unsere Landesvertreter sich nicht sonderlich bemühen, die Regelung der jahrzehnte lang anhängigen Streitsache zu erstreben. Und wir fragen: «Ist dies möglich? Ist das die Wahrheit?»

## Jetzt reicht es!

Die Erinnerungsfeiern anlässlich der Wiederkunft der historischen Tage von 1942 boten eine ganze Reihe von Möglichkeiten, das Verhältnis zwischen der luxemburgischen Resistenz und den Zwangsrekrutierten, wie es in der schweren Zeit des Krieges bestand, klar und deutlich in's Gedächtnis zurückzurufen.

### Damals

Damals stand das Volk - und die Resistenz, als sein Exponent, insbesondere — geschlossen an der Seite seiner «Meedercher a Jongen» gegen den Usurpator. Man darf ruhig behaupten, daß es im allgemeinen ein Hauptanliegen unserer Widerständler war, die damalige Luxemburger Jugend gegen das verbrecherische und völlig völkerrechtswidrige Vorgehen der Nazi-Tyrannen zu schützen und sie dem Zugriff der Schergen möglichst zu entziehen. Der Streik von 1942, die Bunker im «Hondsbösch» und an vielen anderen Stellen des Landes, die Taten der «Passeure», die vielen «Stoppen» in allen Ortschaften sind der eindeutigste Beweis dafür: Resistenz und Zwangsrekrutierte waren eins!

### Und heute?

30 Jahre danach? — Heute muß eine Schilderung dieses Verhältnisses bedeutend nuancierter gefaßt werden!

Zwangsrekrutierte und Resistenzler von damals, d. h. jene, die damals halfen, sowie jene, denen damals geholfen wurde, stehen nach wie vor in bestem Einvernehmen; Taten der einen und Dank der anderen sind heute, genau wie vor 30 Jahren, unbestritten. Die Ueberreichung der «Médaille de la Reconnaissance Nationale» bezeugen es klipp und klar.

Dennoch läßt sich nicht bestreiten, daß es irgendwo nicht mehr rund dreht. Wie wäre es sonst zu erklären, daß wir in unserem «Sacrifiés» immer wieder Seiten hernehmen müssen für gewisse Polemiken, bei denen es um wichtige, grundsätzliche Fakten, etwa die Ehre und das Andenken unserer Gefallenen, geht? Wo es eine Verteidigung gibt, muß es wohl auch einen Angriff gegeben haben. Das hat gerade uns der Krieg in allzu überzeugendster Weise gelehrt.

### Wo ist der Angreifer?

Gehen wir also der Frage nach:

Wo ist der Angreifer?, dann landen wir in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, um nicht zu sagen: Nachkriegs-Tagen.

Wir kamen damals aus dem Inferno zurück — so weit wir das überhaupt schafften! —, die einen früher, die andern später, in ein Luxemburg, aus dem der Ungeist des Nazis-

mus vertrieben und somit die Gerechtigkeit wieder eingezogen war.

So glaubten wir wenigstens in unserer damaligen Naivität. Wir glaubten, eine befreite Heimat müsse auch eine Heimat der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der Gleichheit aller Luxemburger sein. Wir glaubten, sie müsse so sein, wie wir sie uns während den Schreckensjahren der Besetzung und Unterjochung vorgestellt und ersehnt hatten.

### Wir konnten uns nicht vorstellen

ja, wir konnten nicht einmal auf den Gedanken kommen, daß es hier Leute geben könnte, die nach dem Krieg ihren Patriotismus — oder sagen wir richtiger: das, was sie als solchen ansahen und für eine Leistung hielten — in mittelbare u. unmittelbare Münze umsetzen würden.

Und noch viel weniger konnten wir uns vorstellen, daß dies **auf Kosten anderer Luxemburger** geschehen könnte, die wohl mit am stärksten unter der Nazisknute gelitten hatten und für die sich die Luxemburger Kriegsresistenz so großmütig eingesetzt hatte.

### Dennoch

mußten wir uns schon 1945 gegen Diskriminierung wehren, wie es in vielen Nummern der Zeitschrift «Ons Jongen» nachzulesen ist; **dennoch** kam es 1950 zu jenem ungerechten Gesetz über die Kriegsschäden, das die Luxemburger in Kategorien unterteilte und die Zwangsrekrutierten zu Bürgern 2. Klasse stempelte. Ein Stempel, den sie bis heute noch immer zu tragen haben!

Und dies war nur der Anfang! Es war sozusagen die Basis für jenen ominösen Vertrag, der Wiedergutmachungsvertrag genannt wurde, in dem, zu der Zwei-Klasse-Einteilung, für die Zwangsrekrutierten noch hinzukam, daß ihr Problem nach einem deutschen Gesetz behandelt wurde und zwar nach genau jenem, das auch für die deutschen Kriegsversehrten in Anwendung kam. Woraus sich ergibt, daß diese Luxemburger mit dem Maßstab der Deutschen gemessen wurden, obwohl sie unter völlig anderen, nämlich verbrecherischen und völkerrechtswidrigen Umständen den Gang in deutsche RAD-Lager, Wehrmachtkasernen, Rüstungsfabriken und Kriegsfronten anzutreten gezwungen worden waren!

Und man wollte uns **luxemburgischerseits** noch einreden, wie grandios dieser Vertrag für uns ausgefallen sei!

Doch belassen wir es bei einer Zitierung dieser Umstände. Sind dieselben doch, seiner Zeit und später, von uns mehr als einmal klar gestellt worden! Heute soll es um einen anderen Punkt in diesen Dingen gehen.

Wie wir schon sagten, mußten sich «Ons Jongen» bereits kurz nach dem Kriege in ihrer Zeitung gegen damals aufgetauchte Diskrimination wehren. Etwa gegen folgende, die im «Rappel» vom Dezember 1949 erschien:

«Als L.P.P.D. protestieren wir formell und energisch gegen diese Wortverdreher. Wir protestieren im Namen von tausenden Luxemburgern».

«A nos Héros, morts pour la Patrie» — das sind die erschossenen oder unterm Beil gefallenen Chefs der Resistenz; die erschossenen Führer der «grève»; die im Maquis und in den alliierten Armeen Gefallenen; die politischen Opfer der Konzentrationslager, der Gefängnisse und der Umsiedlung. Diese alle riskierten offenkundig ihr Leben für die Heimat.

Die bedauerlicherweise im Wehrmatskleide gefallenen Jungen bleiben «Victimes de l'Oppresseur».

Wer den Sinn dieser beiden Formeln nicht versteht, soll bei diesen Feiern seinen Mund halten. Wer aber in böswilliger Absicht diesen Sinn verdreht, ist nicht wert, daß für ihn die ersten ihr Leben opfernten».

Diese Mentalität steigerte sich im Laufe der Jahre soweit, daß eine Reihe von patriotischen Vereinigungen sich am 30. 1. 1964 äußerte:

«Les associations dont les noms suivent, réunis en date du 30 janvier, se sont prononcés de façon formelle contre l'attribution de la mention «Mort pour la Patrie» aux enrôlés de force pour le seul fait d'être tombés dans les rangs de l'ennemi. Elles se permettent de soumettre aux autorités législatives et gouvernementales des solutions de rechange susceptibles de donner satisfaction aux intéressés».

Es blieben noch viele Zitate anzuführen, die im gleichen Sinne laufen und sich gar noch schlimmer ausdrücken, doch sollen diese beiden genügen, um zu beweisen, was wir beweisen wollen.

Denn uns geht es um folgende Frage: **Wie konnte es nach dem Kriege innerhalb sehr kurzer Zeit zu einem derartigen Umschwung der Mentalität bei den Resistenzlern gegenüber den Zwangsrekrutierten kommen?** — Oder noch deutlicher gefragt: Konnten jene Männer und Frauen, die während des Krieges so ungeheuer viel auf's Spiel setzten, um den Zwangsrekrutierten zu helfen wo sie nur konnten, nach dem Kriege eine geradezu feindliche Haltung ihnen gegenüber einnehmen?

Wir möchten diese Frage rundheraus verneinen! — Und zwar, weil wir solchen Menschen, die im Kriege derartige Risiken eingegangen, um der damaligen Jugend weitestgehend gegen die Nazis beizustehen, einen solch totalen Gesinnungswechsel nach dem Kriege ein in der Gefahr war, der wird es nach der Gefahr erst recht sein!

Wenn also die Meinung über die Zwangsrekrutierten in verschiedenen Resistenzorganisationen nach dem Kriege geändert hat, dann muß auch die Führung dieser Gruppen nach

dem Kriege geändert haben dann müssen dort andere Leute an die Spitze getreten sein. Das aber können wohl kaum solche gewesen sein, die im Kriege mehr geleistet haben als jene, die den Nazis den heftigsten Widerstand leisteten!

Sagen wir es ohne Umschweife: Diese **Nachkriegs-Helden** waren solche, die den **materiellen Wert** eines Resistenzlernamens klar erkannten, sich dann einen solchen aus ihren meist kleinen, wenn überhaupt vorhandenen Aktionen aus dem Krieg aufbauschen, ihre Ellenbogen spielen ließen, **bis sie die wahren Resistenzler aus den Führungsgremien der patriotischen Organisationen zum größten Teil herausgeekelt hatten** u. sich dann auf einen Thron setzten, der ihnen niemals zustehen wird und den sie gerade deshalb immer wieder mit allen möglichen Intrigen und Tricks gegen jeden verteidigen, von dem sie auch nur das Gefühl haben, er könnte irgendwie und irgendwann ihre Selbstherrlichkeit in Gefahr bringen!

Nehmen wir **ein konkretes Beispiel.**

Da gibt es einen Mann, der **nach** dem Kriege behauptet, er habe im Oktober 1940 «eine der vier größten Luxemburger Resistenzorganisationen gegründet, die L. V. L.».

Er gibt zu, daß er — am 19. Februar 1943 zum RAD einberufen — dort einen Aufsatz für die Deutschen schrieb, den diese mit dem Untertitel «Politische Erkenntnisse des Arbeitmannes Alois R.» in einer Propagandabroschüre publizierten. Allerdings behauptet Alois R. **nach** dem Kriege, die in diesem Aufsatz enthaltenen Propagandafloskeln stammten nicht aus seiner Feder.

R. wurde — auch das gemäß seinen eigenen **Nachkriegsangaben** — am 19. Februar 1942 verhaftet wegen «Anstiftung zur Reichsarbeitsdienstpflichtentziehung»; am 14. Juli 1942 bekam er einen «Freispruch mangels Beweises».

1943, am 11. Januar, wurde er «unter Polizeiaufsicht gestellt». Im Laufe des gleichen Jahres — das genaue Datum gibt er nicht an — wurde er dann zur Wehrmacht zwangsrekrutiert und in Rußland am 7. 11. 1943 «verhaftet als „Chef der Geheimbande“». Er wurde — so seine weitere Angabe — unter Bewachung nach Luxemburg gebracht, entkam jedoch seiner Bewachung und «war dann während 10 Monaten versteckt». Während dieser Zeit setzte er seine «Resistenztätigkeit fort . . . »

**Unterbrechen wir für den Augenblick diesen Lebenslauf, und nehmen wir ihn etwas mehr unter die Lupe.**

Da ist zunächst seine Gründertätigkeit «einer der vier größten Luxemburger Resistenzorganisationen, der L. V. L.». Gleich hier müssen wir Herrn R's Gedächtnis etwas auffrischen, um nicht zu sagen: sein Geltungsbedürfnis auf die Realität zurückzudämpfen.

Die L. V. L. (Letzeburger Volleks Legio'n) wurde — und dies ist keine simple Behauptung, sondern die Wiedergabe der Aussage ei-

nes Beteiligten! — nicht von einem einzelnen Mann gegründet. Sie entstand durch den Zusammenschluß einiger Resistenzgruppen. Dieselben waren einerseits aus mehreren Scouttrupps von Luxemburg-Stadt, Merl, Limpertsberg, Esch/A., Diekirch, usw. hervorgegangen, die, auf Initiative der dortigen Scoutmasters, trotz der Auflösungsverordnung des Stillhaltekommissars über das Vereinswesen, weiter zusammenkamen und nach und nach in eine Resistenztätigkeit hineinwuchsen; andererseits kam eine Gruppe von Widerständlern hinzu, die sich unter dem Namen L. L. (Letzeburger Legio'n) in Bissen gebildet hatte. Wenn Herr Alois R. die Ehre der Gründerschaft dieser letzten Organisation für sich in Anspruch nehmen möchte, so sei ihm das belassen, obwohl ein solcher Vorgang sich kaum in der Form abgespielt haben dürfte, daß ein einzelner Mensch als Gründer aufgetreten wäre; am Anfang dürfte eher das Zusammentreten und -stehen mehrerer Gleichgesinnter gewesen sein.

Doch wenn — wie gesagt — Herrn Alois R. die Ehre der Gründung dieser L. L.-Gruppe nicht bestritten werden soll, so stimmt seine Behauptung jedenfalls nicht, er habe die L.V.L. gegründet, «eine der vier größten Luxemburger Resistenzorganisationen». Seine L.L.-Gruppe war so bescheiden, daß die Mitgliederzahl «keine dreistellige Zahl», also keine 100 Mann, ausmachte, während die genannten Scouttrupps begreiflicherweise weit stärker waren, auch wenn die neue Organisation zunächst den Namen L.L. übernahm und ihn später zu L.V.L. erweiterte. Wobei zu bemerken ist, daß dieselbe keinen Chef, sondern einen «Legio'nsroot» als Führung kannte, dem Herr R. mit angehörte.

Wenn Herr Alois R. sich als Gründer der L.V.L. bezeichnet, so tut er damit zum mindesten stark übertreiben; man kann es aber auch schlichtweg als Unwahrheit bezeichnen. Denn bestenfalls war Herr R. dabei ein **Mitbegründer**. Namen wie G. Everling, Tun Noesen, L. Dury (um nur diese wenige zu nennen!) spielten damals eine mindestens gleichwertige Rolle!

Kommen wir zu **dem ominösen Aufsatz** des Herrn Alois R. aus seiner RAD-Zeit.

Es steht außer Zweifel, daß die Nazis derartige Geschreibe von manchen, wenn auch bei weitem nicht allen, Luxemburger RAD-Angehörigen verlangten. Und wer die Goebbels'sche Propagandamethoden erlebt hat, der traut diesen Herrschaften auch ohne Weiteres eine «Verbesserung» solcher Texte zu Werbezwecken für ihre Ideologie in Luxemburg zu. Womit die Behauptung des Herrn Alois R., die Propagandafloskeln stammten nicht aus seiner Feder, an Möglichkeit gewinnt. Aber . . . wenn von 40 Sätzen, die sein Aufsatz umfaßt, volle 27 die reinste Propaganda für den RAD darstellen (bitte sich an Hand des im «Sacrifiés» No 7/1967 abgedruckten Facsimile zu überzeugen!), so kann man wohl nicht mehr von Floskeln sprechen. Statt den Originaltext derart zu «verbessern», hätten es die Nazis einfacher gehabt, den Text integral selbst zu schreiben und das

Signum «Alois R.» darunter zu setzen. Zuzutrauen wäre ihnen solches Vorgehen wohl gewesen. Einverstanden, Herr Alois R.?

Untersuchen wir nun **die andern Daten aus dem Lebenslauf** des Herrn R., die wir bereits erwähnt und die auf seinen eigenen (**Nachkriegs-**) Angaben beruhen.

Er wurde am 19. 2. 42 verhaftet, wegen Anstiftung zur RAD-Pflichtentziehung. Diese Verhaftung erfolgte, weil einer von 7, durch die Gestapo geschnappten RAD-Deserteure, denen Herr R. «zur Flucht nach Frankreich verholten» hatte, «schließlich nach langen Mißhandlungen geständig gewesen» war. Dieser eine wurde wegen seiner Flucht von den Nazis «zu 20 Monaten Zuchthaus verurteilt», wie Herr R. zu melden weiß. Der Urheber und Helfershelfer dieser für die Deutschen höchst illegalen Handlung, nämlich Herr R. selbst, erhielt, obwohl die Deutschen ja einen Kronzeugen gegen ihn besaßen, am 14. 7. 1942 einen «Freispruch mangels Beweises»! Wer hätte je gedacht, daß die Gestapo und die deutsche Nazi-Justiz so großzügig sein konnten?! — Sollten sie es etwa wegen des «quatorze juillet» gewesen sein? —

Doch weiter im R.'schen Lebenslauf!

Am 11. 1. 43 wurde er «unter Polizeiaufsicht gestellt», ging einen Monat später, am 19. 2. 43, zum RAD und anschließend zur Wehrmacht, um am 7. 11. 43, also nur knappe 9 Monate später, in Rußland als «Chef der Geheimbande» verhaftet zu werden.

**Preisfrage:** Wann hat Herr R. jene Taten begangen, die zu dieser erneuten Verhaftung führten? — Im RAD? — Wohl kaum, denn da schrieb er ja seinen Aufsatz «ohne Propagandafloskeln»! — Also in der Wehrmacht? — Wahrscheinlich auch nicht. Denn darüber schweigt sich Herr R. in seinem Lebenslauf aus. Er verrät uns lediglich, daß er in Luxemburg seiner Bewachung entkam, dann «während 10 Monaten versteckt» war, in dieser Zeit aber seine «Resistenztätigkeit fortsetzte».

Zöge man an dieser Stelle nun eine Schlußfolgerung aus dem bisher Gesagten, so könnte sie wohl nur dahin lauten, daß Herr Alois R. in seiner Eigenbeurteilung, die er **nach** dem Kriege vornahm, recht großzügig mit sich selber umging. Anders gesagt: Herr R. will **nach** dem Kriege mehr scheinen als er **während** des Krieges war.

Doch eine solche Schlußfolgerung würde zu früh erfolgt sein, um das ganze Ausmaß seines ich-bezogenen Großmutes voll zur Geltung zu bringen. Er geht noch weiter.

Um dies zu erfassen, bedarf es einer Beachtung des weiteren, des **Nachkriegslebenslaufs** des Herrn Alois R.

Tun wir dies also, auch wenn es uns nicht möglich ist, uns hierbei auf seine eigenen Angaben zu stützen, da er uns solche nicht zur Verfügung stellt. Wenn wir deshalb auch nicht mehr mit so genauen Tagesdaten dienen kön-

nen, so tut das der Wahrhaftigkeit unserer Angaben keinerlei Abbruch und ihrer Aufschlußreichheit ebenfalls nicht.

Für Herrn R. begann **nach** dem Kriege ein **regelrechter Aufstieg**;

er machte das, was man «Karriere» nennt.

Der Volksschullehrer R. kehrte nicht mehr an seine Dorfschule zurück, sondern brachte es zum persönlichen, sozusagen privaten Lehrer der großherzoglichen Kinder.

Er schaffte nicht nur seinen Eintritt in den Zentralvorstand der L.P.P.D., sondern bekam entscheidenden Einfluß auf die Redaktion von deren Zeitschrift «Le Rappel».

Er wurde Generalsekretär des «Conseil National de la Résistance (CNR)» und erhielt schließlich den Posten eines «Commissaire National à la Résistance», womit er zum formal höchsten Resistenzler unseres Landes gestempelt wurde.

Die Besetzung dieser Aemter durch Herrn Alois R. — oder wie wir ihn nun wohl mit vollem Namen nennen dürfen, Herrn Aloyse Raths — bräuchte uns Zwangsrekrutierte nicht zu scheren. Wenigstens sollte man das auf den ersten Blick meinen. Denn schließlich ist es nicht unsere Sache, welche Führung die Resistenzorganisationen sich selber leisten. Das ist — wie man heutigen Tages so anschaulich sagt — «ihr Bier»!

Anders allerdings wird die Sachlage, wenn sich diese Kräfte gegen uns in Bewegung setzen, wie es beispielsweise geschah, als das bereits angesprochene Kriegsschädengesetz von 1950 in Vorbereitung war. Damals bedurfte es der ganzen Wachsamkeit und Interventionskraft der «Ligue Ons Jongen», damit die Zwangsrekrutierte in diesem Gesetz nicht einfach gänzlich übergangen wurden.

Womöglich noch bedeutungsvoller wurde der Kräfteeinfluß, als, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, eine luxemburgische Delegation bestimmt wurde, welche die Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland wegen des sog. Wiedergutmachungsvertrages führte. Hier wurde die Vertretung der Zwangsrekrutierte den Resistenzorganisationen übertragen. Ueber das Resultat zu berichten kann erspart bleiben, es genügt, den Namen ins Gedächtnis zu rufen, den dieses Werk von uns erhielt: **der Schandvertrag**.

War es bis dahin nicht einfachhin möglich gewesen, den eigentlichen Anstifter solcher Gegnerschaft zu den Zwangsrekrutierte in den Reihen der Resistenzorganisationen herauszufinden, so ergab sich schließlich ein Anhaltspunkt, als, mit Datum vom 25. 2. 1972,

**zwei Memoranden des «Conseil National de la Résistance»**

herauskamen, die über den Titel «Mort pour la Patrie» und über das «Monument National de la Solidarité Luxembourgeoise» handelten. Was darin an Angriffen gegen die Zwangsrekrutierte in 14 resp. 12 Seiten zusammengetragen ist, spottet jedweder Beschreibung. Und

man wird des Eindruckes nicht los, daß hier eine Revanche ausgetragen wird.

Wen aber konnte eine solche Handlungsweise reizen?

Die Resistenzorganisationen als solche vielleicht? — Diese Frage ist in dieser allgemeinen Form bedingungslos zu verneinen. Denn in den Memoranden selbst sind nur die Aussagen **einiger** Vereinigungen als «Beweismaterial» gegen die Zwangsrekrutierte angeführt. Und man darf mit Fug und Recht behaupten, daß auch mit diesen Argumenten der betreffenden Organisationen noch lange nicht alle ihre Mitglieder einverstanden waren und sind!

#### Die Autorenschaft

muß also in einem kleinen Kreis gesucht werden. Und da bietet sich förmlich jenes Gremium an, unter dessen Namen die beiden Schriftstücke herauskamen: Der «Conseil National de la Résistance». Ist er für die Angriffe auf die Zwangsrekrutierte verantwortlich? — Nun, wir haben es mehr denn einmal erlebt, daß dieser oder jener Beschluß des CNR als «einstimmig» publiziert wurde, dieweil dafür mindestens eines seiner Mitglieder überhaupt nicht kontaktiert worden war (Mit konkreten Angaben kann gedient werden!). Im übrigen ist diese angebliche Einheitlichkeit des CNR seit langem von eigenen Mitgliedern in Frage gestellt. So gab ein Angehöriger dieses Gremiums seine Demission und schlug dabei eine neue Methode vor, den CNR zusammenzustellen:

«De cette façon, le CNR ne courra pas le risque de s'embrouiller dans des intrigues et des mesquineries qui ne font que diminuer la grandeur de la Résistance . . . »

Noch deutlicher ist der nächste Satz:

«Le fanatisme de clans, le chauvinisme étriqué et le culte ridicule de surhommes ne devra plus prévaloir dans un appareil de ce genre.»

Wenn hier auch kein Name genannt wird, so stellt es doch einen recht deutlichen Hinweis, eine recht bedeutungsvolle Einschränkung des in Frage kommenden Personenkreises dar. Denn als «surhommes» können doch wohl nur Männer gelten, deren Name über den Mitgliederkreis hinaus in die allgemeine Öffentlichkeit gedrungen ist, die sich einen gewissen Ruhm, eine «renommée» verschafft haben. Diese Ehre aber kommt gewiß in erster Linie den Herren Loesch und Raths zu. Sind sie doch nicht nur Präsident resp. Generalsekretär des CNR, sondern sie haben auch die genannten zwei Memoranden unterzeichnet!

Wenn wir nun noch das Alter und den Gesundheitszustand, sowie den damit unweigerlich verbundenen Initiativ-Mangel des Herrn Präsidenten in Rechnung stellen, so haben wir — das ist unsere innerste, begründete Ueber-

zeugung — den wahren Ursprung der Revanche herausgefunden: Herrn Aloyse Raths.

Natürlich wäre es allzu optimistisch und unrealistisch zu erwarten, Herr Raths würde sich offen zu dieser Autorenschaft bekennen. Das liegt nicht in seiner Natur, wie sein Verhalten in puncto RAD-Aufsatz (mit und ohne Propagandafloskeln) bewiesen hat. Nur auf indirekte Weise, sozusagen ungewollt, kommt es seinerseits zur Untermauerung unserer Theorie.

So etwa bei seinem eben angesprochenen RAD-Aufsatz in seinem diesbezüglichen Brief vom 16. 6. 69 an unsere Redaktion, in welchem er eine «Antwort» gibt auf unsere Publikation besagten Schreibens.

Seines langen Briefes kurzer Sinn: «Die visierten Propagandafloskeln stammen in Wirklichkeit **nicht** aus meiner Feder»!

Womit er (ungewollt) zugibt, daß er immerhin das Uebrige dieses Artikels geschrieben hat!

Nachdem wir uns seinerzeit recht eingehend mit diesem Brief beschäftigt haben, sei heute nur noch ein einziger Satz daraus zitiert, weil an ihm die Methode des Herrn Raths deutlich gemacht werden kann.

«Dementsprechend werde ich in Zukunft allen diffamierenden Gerüchten entgegenreten und, da nunmehr der wahre Sachverhalt bekannt ist, darf ich gegenteilige Behauptungen als **Ehrabscheidung** und **Rufmord** verfolgen lassen».

#### Diese Drohung mit den Gerichten

kam noch ein zweites Mal im gleichen Zusammenhang. Allerdings nicht mehr von Seiten des Herrn Raths, sondern im Namen des CNR! Hinter diesen Schutzschild verbarg sich Herr Raths. Und um ihn noch wirksamer zu gestalten, wurde behauptet, die Zwangsrekrutierte hätten nicht nur dieses illustre Gremium, sondern die Resistenz im allgemeinen angegriffen und in den Dreck gezerrt!

Nun, wenn man keine Ursache hat, dann schafft man sich eine. Das ist ein uralter Trick. Denn in der ganzen Angelegenheit Raths hatten wir Zwangsrekrutierte in keiner Weise den CNR und schon gar nicht die Resistenz im allgemeinen angegriffen. Im Gegenteil! Wir schrieben damals: «Es geht uns vielmehr darum, daß auf dem Posten des «Commissaire à la Résistance» eine Person sitzt, die in allen Punkten eine vorbildliche Haltung, vor allem während des Krieges, aufzuweisen hat. Das ist eine Forderung, die wir an jeden stellen, der eine offizielle Position einnimmt, die ihn zwingt, immer wieder im vollsten Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit zu stehen. Ob dieser «Mann» nun «Aloyse Raths» heißt oder anders, das spielt für uns wahrhaftig keine Rolle».

Um daraus einen Angriff auf CNR und Resistenz herauszulesen, braucht es schon mehr als überschäumender Fantasie; da braucht es

schon tieferer Ursachen; es braucht des Antriebes und Einflusses des Betroffenen.

Hat Herr Raths eine solche Triebfeder und einen solchen Einfluß?

Diese Frage zu beantworten, dürfen wir, nach dem Vorausgegangenen, wohl getrost unsern Lesern überlassen. Wir sind überzeugt, daß sie zu einem uneingeschränkten «Ja» kommen werden, wenn sie an den Thron denken, auf dem Herr Raths seit Nachkriegszeiten sitzt und den er — angesichts seines zugegebenen dunklen Flecks auf seiner hellen Weste — gegen jedweden Angriff verteidigen zu müssen glaubt.

Doch bleiben wir nicht bei solch einer allgemeinen Formulierung stehen. Greifen wir dazu noch einmal auf die bereits angesprochenen Memoranden zurück.

Sie richten sich allebeide **ausschließlich gegen die Zwangsrekrutierte**, indem sie diesen einerseits den Titel «Mort pour la Patrie» absprechen und andererseits das «Monument National de la Solidarité Luxembourgeoise» auf dem «Kanounenhiwel» nicht als Denkmal der Resistenz anerkennen.

Was letzteres angeht, so wurde — jedenfalls unsererseits — niemals eine Forderung oder Behauptung aufgestellt, auf dem Kanounenhiwel stehe oder müsse ein «Denkmal der Resistenz» stehen. Nur der CNR (lies :A. Raths) konnte auf solch eine Idee kommen, nachdem die Notion der «solidarité luxembourgeoise pendant la 2e guerre mondiale» **von seinem eigenen Chef, dem Herrn Staatsminister Werner, ins Spiel gebracht und auch durchgesetzt wurde**. Besagtes Memorandum geht in seiner Widersprüchlichkeit sogar noch weiter, wenn es einen Brief vom 11. 6. 68 des gleichen Ministers zitiert, in dem es heißt:

«J'ai noté avec satisfaction que votre Conseil accepte l'idée que ce monument doit manifester la solidarité de tous les Luxembourgeois devant le destin et évoquer les sacrifices de tous nos compatriotes au cours de la deuxième guerre mondiale».

Der CNR war also **ausdrücklich einverstanden**. **Trotzdem** lehnt er nachträglich das Denkmal ab, da es kein Denkmal der Resistenz, sondern — **wie gefordert** — ein solches der luxemburgischen Solidarität ist! Warum?

Will der CNR das Bestehen einer luxemburgischen Solidarität während des letzten Krieges etwa leugnen? — Wir nehmen vielmehr an, daß es einen anderen Grund gibt, nämlich den, daß es dem Autor des Memorandums (für uns: H. Raths) nicht um die Ablehnung des Denkmals als solchem, sondern um die Ablehnung der Zwangsrekrutierte geht!

Es bliebe noch manches über dieses Schriftstück zu sagen, doch kommen wir zu dem anderen, das für uns noch aufschlußreicher ist, jenes über den Titel «Mort pour la Patrie».

Darin geht es, schlicht und einfach, darum, unseren während des Krieges gefallenen Kameradinnen und Kameraden diesen Titel abzuverleihen. Wie weit man sich dabei verirrt, zeigt das Zitat aus dem «Rappel» No 2/1946. Nachdem von der Möglichkeit einer Wiederholung des deutschen Ueberfalles auf unser Land gesprochen wurde,

«da steng do é fait: Ons Jongen si jo gestuerwen fir d'Vaterland, an daat wor jo démols fir d'Preisen. Also ge'wen sie ons soen: Kuckt daat stét an ären Zivilstandsregeschteren, also waard dir emmer Preisen».

In wessen Hirn solch krause Gedankengänge Platz haben, von dem wundert es nicht, daß er heute die geschichtlichen Tatsachen für seine eigenen Zwecke einfach auf den Kopf stellen möchte:

«Attribuer aux enrôlés de force dans la Wehrmacht l'épithète «Mort pour la Patrie» serait faire admettre que le Luxembourg était légalement partie intégrante du Grand Reich allemand».

Da erhebt sich die Frage: Wie konnten Männer vom unschätzbaren Wert unserer Streikopfer von 1942 sich so uneingeschränkt für diese minderwertigen Zwangsrekrutierten einsetzen? — Denn das darf nie vergessen werden: Diese Hochtat der Resistenz, die größte patriotische Leistung unserer ganzen Geschichte, richtete sich gegen die illegale, völkerrechtswidrige Einführung der Wehrpflicht in Luxemburg durch die Nazis! Wer diesen Männern vorwirft, sie hätten sich für Unwürdige eingesetzt, begeht ein wahres Sakrileg! Das steht wohl außer jedem Zweifel! — Um wieviel schlimmer muß es wirken, wenn sich der formal höchste Resistenzler unseres Landes, der «Commissaire à la Résistance» mit solchen Sätzen identifiziert!

Doch damit nicht genug! — Als uns die Existenz dieser Schmähschrift bekannt geworden und wir dagegen beim obersten Chef des CNR, nämlich bei Herrn Staatsminister Werner protestierten, — u. a. weil das Sigel des Staatsministeriums hier zu einer Diffamierung von Luxemburger Staatsbürgern mißbraucht und die Verantwortung des Staatsministers engagiert worden war — zog sich der Autor in ein Schneckenhaus zurück, indem er erklärte, dieses Dokument sei **nicht zur Veröffentlichung bestimmt** und dürfte nur den Mitgliedern des CNR bekannt werden. Es habe **absolut vertraulichen Charakter**. (Siehe «Sacrifiés No 11/72, S. 11).

Was von einer solchen Erklärung zu halten ist, beweist der Umstand, daß nur wenige Monate später das Organ der LPPD, «Rappel», in seiner No 2/73, das Memorandum über den Titel «Mort pour la Patrie»

**in extenso veröffentlicht!**

Warum?

Vielleicht, weil H. Raths — wir schrieben es bereits, haben aber guten Grund, es gerade

hier zu wiederholen! — nicht nur Generalsekretär des CNR, sondern auch Redaktionsmitglied des «Rappel» ist?!

Und die zweite Frage: Warum genügte es den Urhebern nicht, dieses, die Zwangsrekrutierten so gemein diffamierende Papier an unseren Großherzog zu senden? Sollte durch die nun erfolgte Veröffentlichung eine möglichst große Anzahl von Luxemburgern gegen «Ons Jongen» aufgehetzt werden?

Im übrigen ist es äußerst interessant, feststellen zu können, daß eine der Organisationen, die in dem Memorandum als Zeuge für die Unzulässigkeit des «Mort pour la Patrie» -Titels zitiert wird, sich **ausdrücklich von solchen Praktiken distanziert** hat. Es handelt sich um die «Anciens Combattants», die in ihrer Generalversammlung vom 25. 2. 1973 folgende Resolution mit einer einzigen Enthaltung stimmten.

«L'Association des Anciens Combattants Luxembourgeois de la Guerre 1939-1945 et des Foces des Nations Unies constate, avec regret, que le Conseil National de la Résistance a reproduit, dans un mémoire consacré à la mention «Mort pour la Patrie», une déclaration tronquée du Comité des Anciens Combattants. Elle proteste contre ce procédé qui abuse, à des fins de basse polémique, du prestige de la Résistance pour semer la discorde parmi les survivants du drame de la Deuxième Guerre Mondiale.»

Wenn Vorstehendes recht klar verdeutlicht, wie wenig zimperlich der Memoranden-Autor ist, wenn es um den Inhalt geht, so soll Nachstehendes beweisen, wie unbekümmert er die **äußere Form** ausnutzt, wenn er dies für sein Vorhaben dienlich erachtet.

Wenn nämlich — wie wir weiter oben schon sahen — die beiden Memoranden angeblich nur für die Mitglieder des CNR bestimmt waren, warum genügte dann nicht die Kopfleiste «Conseil National de la Résistance»? Warum mußte dann nicht nur die Angabe «Ministère d'Etat», sondern auch noch «Grand-Duché de Luxembourg» gebraucht werden? Auf wen sollte damit Eindruck gemacht werden?

Eines steht fest: Mit der Verwendung dieses Sigels wurde auch

**die Verantwortung des Herrn Staatsministers für den Inhalt engagiert.**

Er wurde — ohne es zu wissen und, wie sein Brief vom 7. 9. 72 (siehe «Sacrifiés» No 11/72) beweist, entgegen seiner eigenen Auffassung! — zum **Mit-**, ja als Chef dieses Dienstzweiges, zum **Hauptverantwortlichen** dieser Diffamierung gemacht! Daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß sein besagter Brief unter 2.) die Feststellung enthält:

«Le Conseil reconnaît qu'en principe ce mémorandum ne devrait pas porter l'en-tête du Ministère d'Etat».

Und noch weit weniger wirksam, ja, geradezu lächerlich muß eine spätere Erklärung des CNR erscheinen, die da heißt:

«L'usage de l'en-tête du Ministère d'Etat sur tous les documents du CNR est devenu une pratique courante et signifie simplement que le CNR dépend du Ministère d'Etat. Par ailleurs les écrits signés par le Président et le Secrétaire Général n'engagent évidemment que la responsabilité du CNR». Das bedeutet:

1. daß die Praktiken, **die zwar nach eigenem Geständnis nicht sein sollten**, dadurch gerechtfertigt sind, weil sie eben seit Tag und Jahr angewendet werden!
2. daß der Herr Staatsminister zwar der Dienstchef des CNR ist, es ihn aber ganz und gar nichts angeht, was die Herren dieses Gremiums tun und lassen!

Wir wiederholen hier zwei Fragen, die wir in diesem Zusammenhang bereits gestellt haben und die bisher ohne Antwort geblieben sind: **Für wie ernst nehmen solche Untergebenen ihren Chef?! — Und für wie ernst kann dieser ihre «Bekanntnisse» noch nehmen?!**

Denn deren «Reumut», die wir im Brief des Herrn Staatsministers vom 7. 9. 72 dokumentiert

bekamen, da der CNR bekannte, daß die Memoranden die Kopfleiste «Ministère d'Etat» im Prinzip nicht tragen dürften, diese «Reumut» hat **nicht lange vorgehalten**, wie die «Circulaire No 18 aux Associations de la Résistance» beweist. Dieselbe trägt die gleiche Kopfleiste und handelt erneut über die beiden Memoranden! Hier wird einmal mehr der Eindruck erweckt, als ob der Staatsminister sich mit der Meinung von Präsident und Generalsekretär identifiziere.

**Wie lange sich der Herr Staatsminister solche Praktiken seitens seiner Untergebenen bieten läßt, ist nicht nur seine Sache!**

Denn er ist schließlich dem Luxemburger Volke Rechenschaft schuldig über das, was in seinem Ministerium vorgeht. Und eines Tages wird der Punkt erreicht sein, da sich solche Praktiken gegen den Minister auswirken. Es sei denn, er unternimmt wirksame Schritte, die Leute vom Kaliber eines Aloyse Raths an jene Stelle zu bringen, die ihnen zukommt!

Wir jedenfalls warten auf diese Schritte.

**DENN UNS REICHT ES!**

**Réservez-vous le 24 juin 1973 pour la**

**«Promenade-surprise des Enrôlés de Force» organisée par la section de Diekirch à l'occasion de sa**

## **5e Fête de la Friture**



# **Bina und der Krieg**



(XVII)

Der 24. Mai 1944 wurde zum großen Tag: Bina durfte endlich, endlich auf Urlaub nach Hause fahren! Nach Hause! — Wer vermag zu ermessen, was das für ihn bedeutete?! — Zu beschreiben ist es jedenfalls nicht! . . . . .

Schikowitschi, Luminice, Brest-Litowsk. Zweimal wurden sie unterwegs entlaust. Warschau, Breslau, Leipzig, quer durch ganz Deutschland, Trier. Und dann . . . . Luxemburg! Die Heimat! Am 26. Mai um halb zwei Uhr war Bina da! «Daat wor eng Pengschtfeyer!» Anders als mit Bina's Worten läßt sich das nicht ausdrücken. —

Zwei Tage zuvor war Herriges Pol ebenfalls auf Urlaub gekommen. «Dass daat groß Soirée géngé gin, lo'g op der Hand!»

Und es wurden große Soiréen! — Die erste bei Herriges Pol mit einer herrlichen Maibowle und einem Haufen Kuchen. — Die nächste in der «Kathedraal», wo es ein fantastisches Nachtmahl gab bei dem das Flüssige ebenfalls

nicht zu kurz kam. — Am folgenden Samstag war dann eine Feier bei Bina zu Hause fällig. Um halb vier Uhr (nicht am Nachmittag!) telefonierte die nebenan wohnende VdB, der Radau sollte unterbunden werden. Worauf Bina's Vater antwortete, er brächte es nicht fertig, einem Tarnopol - Kämpfer das Maul zu stopfen. Dann hingte er ein. Und gegen 6 Uhr kroch Bina in die Heia.

«Die 20 Dég woren de' sche'nsten Zeit bis elo a mengem Liewen. Et huet mer we'negstens eso' geschengt. Waat wor daat e Gefill, de' es'cht Zeit duerch ons Stiedchen ze fendelen; endlech emol eröm sympathesch Leit ze gesin!»

Bitter war allerdings der Tag, da Bina den Eltern seines gefallenen Kameraden Ender Cannivé einen Besuch abstattete. Wußte er doch nicht, ob der Trost, den er zu spenden versuchte, für sie auch wirklich ein Trost war!

Andern Tages suchte er die Eltern von Collings René auf, beruhigte sie damit, daß es in Rußland nicht so schlimm sei («Wann s'et ge'woßt hätten!») und versprach ihnen, dem Freund ein Paket mitzunehmen. Leider sollte der arme Kerl nicht mehr viel von seinem Paket zu essen bekommen! —

Wie bald waren die herrlichen Tage vorbei!

Und der letzte von ihnen, der Tag der Abfahrt brachte zudem noch eine herbe Enttäu-

schung. Gab es doch gerade zu dem Zeitpunkt Fliegeralarm, da Bina auf dem Weg zum Bahnhof war. So konnte der Abschied von den Lieben nicht in der vorgesehenen Form stattfinden und wurde noch trostloser, als so ein Abschied, von dem niemand sagen kann, ob er ein Wiedersehen bedeutet oder nicht, ohnehin schon ist.

Am 17. Juni 1944, abends um halb sieben Uhr war es soweit, und Bina fuhr wieder gen Osten, in der Brust die gemischtesten Gefühle.

Drei Tage später war er wieder bei der Truppe. Allerdings war er inzwischen zur 2. Batterie versetzt worden. Was zur Folge hatte, daß er nun von seinen elsässischen und luxemburgischen Kameraden getrennt war. Darüber konnten auch die mitgebrachten Kostbarkeiten (Schinken, Speck, Wurst, Cognac, usw.) nur recht mangelhaft und vor allem nur sehr zeitbegrenzt hinwegtrösten.

Und weitere drei Tage später — am 23. Juni — ging das altgewohnte Nomadenleben wieder los. Die Batterie wurde einmal mehr verladen. «Richtung Rogaschew» wurde gemunkelt. Wie etwas alltägliches wurde es hingenommen. Und niemand konnte ahnen, daß es dieses Mal schlimmer kommen würde als je zuvor.

Schon der nächste Morgen brachte ein ungewöhnliches Wecken: Das russische Trommelfeuer, das um 4 Uhr losgrollte, klang zwar noch aus weiter Ferne, stellte jedoch den Beginn einer ungeheuerlichen russischen Offensive dar, die sich in den nächsten Tagen gerade in dieser Gegend zu einer tödlichen Springflut ausweiten sollte.

Als die Batterie am 24. Juni in Schikowitschi abfuhr, ging es in Richtung Bobruisk. Doch bis dorthin sollten sie nicht mehr kommen, denn bereits am nächsten Tag war die Fahrt in Tschernije-Brody, 40 km westlich von Paritschi zu Ende, weil dort der Schienenstrang bereits unterbrochen war. Unverzüglich mußte der Panzervernichtungstrupp in Stellung gehen, um die Abteilung mit Panzerfäusten gegen eventuelle Angriffe abzusichern. Der Stab, sowie die 1. Batterie, die schon einige Stunden zuvor angekommen waren, waren bereits in Stellung, während die 2. — mit Bina — noch zurückgehalten wurde, da die Lage völlig ungeklärt war. Hieß es doch, die 1. Batterie stehe bereits im Nahkampf. Die eigene Lage schien dies zu bestätigen, lag man doch mitten im Feuer der leichten Granatwerfer, die russischen Schlachtflieger immer wieder im Tiefflug über den Bahnhof hinwegrasten.

Und dann stellte sich heraus, daß die gesamte Infanterie schon zurückgegangen war. Es herrschte ein heilloses Durcheinander, so daß auch die Führung nicht mehr wußte, was eigentlich los war. Nur eines war gewiß: Im Bahnhofsgelände konnten sie nicht bleiben; das wäre der sichere Tod gewesen. So bezo-

gen sie denn Stellung in einem kleinen Tannenwald, etwa 800 Meter hinter dem Bahnhof.

Aber auch diese Maßnahme kam vollends zu spät, denn mit einem nervenzerreißenden «Hurräääääh!» stürmte die russische Infanterie bereits auf die Geschütze los, von denen die meisten schweigen mußten, um nicht die eigenen Leute in den Wäldern zu gefährden. Nur ein einziges konnte eingesetzt werden, um die Panzer so lange wie möglich abzuwehren. Die andern versuchten, unter den Einschlägen der feindlichen Granaten, ihre Waffen und Geräte zu verladen. Dabei war nicht daran zu denken, bei jedem Einschlag in Deckung zu gehen, auch wenn derselbe in allernächster Nähe lag. Denn jede verlorene Sekunde konnte eine nicht mehr gutzumachende Verspätung sein, konnte nicht nur Gefangenschaft, sondern gar den Tod bedeuten.

Und es war schon ein kleines Wunder, daß es bei der ganzen Operation nur 2 Verwundete in Bina's Batterie gab.

Doch die Gefahr war noch lange nicht gebannt. Der einzige gangbare Weg (wenn man diesen Ausdruck gebrauchen durfte!) führte mitten durch den großen Sumpf. Ja, gangbar war er, aber fahrbar für die schweren Wagen und Geschütze, das war eine völlig andere Sache! Sieben volle Stunden brauchten Bina und seine Kameraden, um diesen einzigen Kilometer zurückzulegen! Sieben Stunden, um die Fahrzeuge durch diesen gefährlichen, grundlosen Morast zu schleppen! Sieben Stunden, in denen die zu Zugmaschinen umfunktionierten menschlichen Körper vor Anstrengung regelrecht dampften! Sieben Stunden, während denen noch dazu der Tod in Form von russischen Schlachtfliegern über ihnen kreiste und sich jederzeit auf sie herabstürzen konnte, um sie zu zermalmern! Und auch hier war es wie ein Wunder, daß der fliegende Tod sie verschonte: Die russischen Piloten wurden sie anscheinend nicht gewahr, denn sie flogen keinen einzigen Angriff.

Bina gehörte zu dem sogenannten Sicherungstrupp, der den Rückzug abzuschirmen hatte. Eine nicht gerade beneidenswerte Aufgabe, denn sozusagen ununterbrochen schlugen Gewehrketten in die Bäume oder zwischerten als Querschläger durch das Geäst. Da hieß es immer wieder «Tunnel spielen», d. h. den Kopf einziehen. Und auch das war nicht immer voll wirksam!

Bina fiel auf, daß der Iwan ihnen keineswegs so rasch nachsetzte, wie es die Lage erlaubt hätte. Und bald sollte er dafür eine Erklärung bekommen, die für ihn und seine Mitbetroffenen von tödlicher Gefahr war. Der Russe hatte sich irgendwo an ihnen vorbeigeschoben und griff sie nun von hinten und von der Seite her an und bereitete auf diese Weise eine Einkesselung vor!

Nun war Eile gleichbedeutend mit Leben! Die bereits abgeschnittenen Wagen wurden in Brand gesteckt, die Geschütze gesprengt. Das ging nicht ohne Verluste ab. Verwundete

und Tote waren kaum noch zu zählen. Wer hätte in diesem Augenblick auch Zeit gehabt zu einer solchen Beschäftigung!? Das war ringsum ein Krachen, Pfeifen, Bersten, Rummeln und Heulen, daß man eine ungefähre Vorstellung von Dante's Inferno bekommen konnte!

In diesem Augenblick kam Bina die Idee überzulaufen. Das heißt, eigentlich war es mehr als eine Idee, es war schon fast eine Entscheidung. Doch in dem Augenblick, da Bina sich schon fast zur Ausführung entschlossen hatte, sah er etwas, «wou de Courage mer an d'Schong gefal aß». Ein russischer T34-Panzer jagte eine Gruppe von ca. 20 deutschen Soldaten vor sich her. Sie hatten keine Waffen mehr und liefen mit hochoberhobenen Händen. Es war ein grausiges Katz- und Mausspiel! Und als es eine Weile gedauert hatte, kam das Ende in Form einer greulich ratternden Maschinengewehrgarbe. Die Russen hatten in diesem Augenblick weder den Platz noch die Zeit, um Gefangene zu machen.

Sein Leben auf diese Art auf's Spiel zu setzen, das schien Bina denn doch zu dumm. Und so suchte er sein Heil in der Flucht als Einzelgänger. Ueber einen Wildpfad fand er einen Weg nach Westen, quer durch den Sumpf. Es war nicht gerade beruhigend, den nachgiebigen, morastigen, schwankenden Boden unter den hastigen Füßen zu spüren, das bei jedem Schritt leise gluckernde Brackwasser zu hören. Aber der Moorboden trug Bina, da er ohne jeglichen unnützen Ballast war.

Drei volle Stunden lang eilte er so nach Westen, bevor er wieder auf Menschen traf. Und siehe da! es waren jene Leute von seiner eigenen Batterie, denen es gelungen war, mit ihren Fahrzeugen durchzukommen! Doch um welchen Preis hatten sie sich retten können! 8 Geschütze mit ihren Zugmaschinen, sowie 20 Lastwagen hatten zerstört zurückgelassen werden müssen; ein Wachtmeister war im Sumpf versunken, ohne daß irgendjemand auch nur eine Hand zu seiner Rettung hätte regen können. Und die vielen anderen, die nicht aus der Umklammerung der Russen herausgekommen waren!

Es läßt sich einfach nicht beschreiben, wie froh sie aufatmeten, als sie endlich außerhalb des feindlichen Feuerbereiches waren!

Und für Bina gab es noch eine zusätzliche Freude, als er «sein» Geschütz wiederfand, das gerettet worden war. Wobei es aber weniger um die Kanone als um die persönlichen Sachen

Bina's ging, die er nun wieder in Besitz nehmen konnte.

Doch die Freude war nicht von langer Dauer. Nachdem sie während der ganzen Nacht die restlichen Fahrzeuge herausgeschleppt hatten und schließlich morgens gegen 3 Uhr als Kolonne durch ein unbekanntes Dorf fuhren, fing der ganze Schlamassel sozusagen wieder von vorne an.

Der Weg machte gleich hinter dem Dorf eine Kurve, um in einen Wald hineinzuführen. Und aus diesem schlug ihnen urplötzlich ein Feuerzauber entgegen, wie man sich ihn fürchterlicher kaum vorstellen konnte. Pak-, Granatwerfer- und M.G.-Geschosse jagten ihnen aus allen Richtungen entgegen, kamen aus jeder Ecke heraus, hinter jedem Baum hervor. Die dritte Zugmaschine bekam einen Volltreffer, so daß das dazugehörige Geschütz gesprengt werden mußte. Und kurz darauf stellte sich ein anderer Wagen quer über den Weg. Damit war allen nachfolgenden Fahrzeugen jegliche Ausweichmöglichkeit genommen, und sie mußten ebenfalls gesprengt werden. Bina's Geschütz war auch dabei. So hieß es denn einmal mehr — und dieses Mal definitiv — von seinen Sachen Abschied nehmen, denn es schien Bina absolut nicht angebracht, sich bei einem Sprint um das nackte Leben auch noch mit einem Koffer zu belasten!

Zum Glück fand er einen Graben, der in die «gute» Richtung führte. 500 Meter weit spurtete er diesen entlang, konnte dann auf eine Zugmaschine der 1. Batterie springen und war damit aus dem Aergsten heraus.

Und doch sollte er gerade jetzt und hier einen Schock erleiden, der ihn weit schwerer traf als alles andere zuvor. Erfuhr er doch, daß sein Freund René Colling bei Tschernija-Brody gefallen war! — Bei einem Volltreffer auf dem Geschütz traf ihn ein Granatsplitter mitten in die Stirn, so daß er sofort tot war. Und bei dem herrschenden Durcheinander konnte er nicht einmal begraben werden.

Diese Nachricht gab Bina den Rest für diesen Tag. Müde und ausgelaugt, mit den Nerven völlig herunter, vermochte er keine Träne zu finden, um den schweren Brocken, der ihm das Herz fast abdrückte, fortzuschwemmen. «Daat énzegt, waat ech gesoot hun: -Die ho'ere Preisen!»

d. f.

(Fortsetzung folgt)

#### Nettoyage à sec Presto Shop

89, rue de l'Alzette - Tél.: 54 02 34  
LAVOIR-BLANCHISSERIE E D E L W E I S  
41-43, rue du Claire-Chêne - Tél.: 54 25 42  
Dépôts officiels :  
Luxembourg - 105, rue Ad. Fischer - Tél.: 48 11 48  
Luxembourg - 95, avenue Guillaume - Tél.: 208 27  
Luxembourg - 32, rue du Curé - Tél.: 4 19 88  
Bettembourg - 4, route d'Esch - Téléphone 51 22 19

Sche'nst Schong  
Gre'sst Wiel  
Böllig Preisser

beim **GILLY**  
LETZEBURG, UM KRAUTMART

## Differdingen

Den 10. Februar 1973 huet d'Déifferdenger Sektoun hir Generalversammlung oofgehaalen am Sall vum Café Julien Wampach. Si war, vis-à-vis vun fréiheren, gudd besicht. Vum Zentralcomité waren uwiesend: Jos. Weirich, Bern. Jacob, Mady Nurenberg, J. Hames a Norb. Rodesch.

De Fernand Bauler, President vun der Sektoun, huet d'Begréifungsusprooch gehaalen an déne 6 Memberen geduecht, déi am leschte Joer gestuerwe sin. Den Aktivitéitsbericht gouw vum Sekretär Jos. Benoit viergedroen. D'Sektoun Déifferdeng gruppéiert 193 Memberen. D'Entente des Enrôlés de force vun der Gemeng Déifferdeng hirersäits zielt nët manner wéi 380 Memberen. Dem Caissier, Fr. Heinen, no, sin d'Finanzen vun der Sektoun an der Entente gesond. D'Caisse-Reviseurs waren mat der Féierung vun de Bicher d'accord.

De Sektionscomité setzt sech wéi follegt zesummen:

E'representant: Arthur Reuter; President: Fernand Bauler; Vize-President: Lull Masson; Vize-President: Michel Urth; Sekretär: Jos. Benoit; Sekretär adj.: Emile Schuster; Trésorier: Fritz Heinen; Encaisseur: Marcel Schmit; Memberen: Carlo Schimberg, M. Evrad, B. Clement, Charles Koehler.

Fir d'laafend Joer gouwen d'Komeroden Henri Pauly a Roger Meyer mat der Revisioun vun der Kees beoptraagt.

Iwert d'Problemer vun den Enrôlés de force, iwert de Stand vun de Verhandlungen an iwer d'Arbechten vum Zentralcomité huet de Jos. Weirich geschwat. Nodém en der Versammlung Opschloß iwer déi verlaangten fréizäiteg Pensionéierung vun den Naziaffer an den aktuellen Stand vun de Vierarbechten zu engem entsprechende Gesetz gin haat, soot en, et soll kee mengen, wann dese Projet réaliséiert giew, dest en Ersatz fir déi Entschiedegung vun den Enrôlés wir, déi nach ëmmer aussteht. Weider muß alles ënnerholl gin, fir dat d'letzburgescht Krichschiedegesez esou ëmgeännert gët, dat spéider keen doraus en Zweifel un der letzburgescher Haltung vun den Enrôlés de force erausliesen därf. Manner gudd wéi aner, oder esouguer schlecht Bierger am Krich gewiescht ze sin, daat können d'Enrôlés sech nët bidde lossen.

No dem Weirichs Jos. sengem interessante Referat, gouwen vill Froen vun de Sektionsmembere gestallt, déi vun de Verrieder vum Zentralcomité beäntwert gi sin.

Duerno huet de Steffens Fränz aus sengem Buch «Och eng Spicht vum Rénert» gelies. Hie gouw verschiddentlech staark applaudéiert. Bei flotter Musek an an enger gudder Ambiance hun déi Déifferdenger Komerodinnen a Komeroden de Rescht vum Owend verbruecht. Mun-

chereen huet och nach dürfen en etlech vun deene schéine Gewënner aus der Tombola mathémuelen.

s. n.

## Wasserbillig

De vergaangenen 18. Februar haaten déi Wasserbëlleger Zwangsrekrutéiert hir Generalversammlung. Virdrun war an der Poorkirech eng Muttergottesandacht zu E'ren an zum Gedenken un d'gefaalen, vermëßt an no dem Krich verstuerwe Komerodinnen a Komeroden. Des religiöses Feier, ganz op Letzebuergesch, gouw verschéinert duerch de Gesank vum Kannerkouer. Zu Enn vun der Feier, hun zwee Wasserbëlleger Komeroden eng Gerbe virum Muttergottesaltor néiergeluecht, iwerdeem d'Hemecht gesonge gouw.

Duerno war dann Generalversammlung. Si war dërmoßen gudd besicht, dat de Sall am Café Wampach ze kleng war. En etlech Komeroden haaten de Pech, nëmme nach Stéiplate ze hun.

Flott sin déi Routinearbechten vun der Generalversammlung iwert d'Bühn gaangen. Et muß een soen, de President Jos. Diederich versteet seng Saach. E'revoll Entlaaschtung krut de Sekretär, deen och Caissier ass, fir all seng Arbechten an deenen zwee leschte Joeren.

Iwert d'Problemer, de Stand vun de Verhandlungen fir eng Léisung vun der Entschiedegungsfro vun den Enrôlés an haaptsächlech iwert déi verlaangten fréizäiteg Pensionéierung vun den Nazi-Affer, huet de Komerod J. Hames, Member vum Zentralcomité, geschwat. Dorun uschléißend, eng länger Diskussioun am Verlaaf vun d'erer de Komerod Jean Bichler, Paschtouer vu Wasserbëlleg, an och Member vum Zentralcomité, sech verschiddentlech zu Wuert gemellt huet.

De Gemengeconseiller Roger Streff, (hien ass och en Enrôlé de force) gouw bekannt, dat a kuerzer Zäit och Wasserbëlleg sei Monument aux Morts kréich. Daat gouw mat groußer Satisfactioun vun eise Wasserbëlleger Komeroden zur Kenntnis geholl.

Zum Schluß vun der Versammlung huet de Francis Steffen en etlech Gesang aus sengem Wierk: «Och eng Spicht vum Rénert» viergelies, a gouw staark applaudéiert. Géint 7 Auer huet de President Jos. Diederich d'Generalversammlung opgehewen.

## Esch-Alzette

Die diesjährige Generalversammlung der Escher Sektion der Zwangsrekrutierten vom 23. Februar 1973 stand im Zeichen des Gesetzesprojektes zur frühzeitigen Pensionierung. Bekanntlich hat die Vereinigung der Naziopfer und

Zwangsrekrutierten vor Jahren eine Initiative im Interesse aller einheimischen Kriegsoffer ergriffen, die darin bestand, der Regierung die Vorlage zu einem Gesetzesprojekt zu überreichen, in der eine frühzeitige Pensionierung für eine bestimmte Gruppe von Patrioten vorgesehen ist. In Frage kommen gemäß den Vorstellungen der Vereinigung all jene, die in die Wehrmacht oder den Arbeitsdienst gezwungen wurden, oder durch Deportation oder Kerkerhaft, im Maquis oder in der Untergrundbewegung, in alliierten Armeen oder Geheimdiensten während der Kriegsjahre 1940-45 Opfer gebracht und an ihrer Gesundheit Schaden gelitten haben.

Der amtierende Präsident Jean-Pierre Hamilius freute sich, eine überaus große Zahl von Zwangsrekrutierten Kameraden begrüßen zu können, unter ihnen Jos. Weirich, Landespräsident, Norry Rodesch, Benni Jacobs und Emile Olsem vom Zentralvorstand, René Mart, Deputierter und Stadtrat, A. Heirendt, Vertreter der «Association sportive des handicapés physiques», Léon Weber, Vertreter der Resistenz, Dr. Nic. Majerus, Stadtrat, usw. Jean Wolter, Deputierter und Mitglied der Vereinigung, hatte sich berufshalber entschuldigen lassen.

Nach einer Minute stillen Gedenkens für die toten Kameraden ehrte die Versammlung den verstorbenen Sektionspräsidenten Fernand Hurst. Jean-Pierre Hamilius bedauerte den Verlust des guten Freundes, dessen rezenter Tod nicht nur die Escher Sektion, sondern das ganze Land getroffen habe. Er erwähnte in diesem Zusammenhang, daß die Zwangsrekrutierten am 2. Juni 1973 eine Gedenkplatte am Grabe von Fernand Hurst anbringen werden. Tags darauf findet in der Minnetmetropole der diesjährige Nationalkongreß statt. Die Stelle ihres Gatten wird Madame Hurst im Vorstand einnehmen, Vorschlag, dem die Versammlung zustimmte. Jean-Pierre Hamilius bedauerte abschließend die Karez der öffentlichen Instanzen gegenüber den gerechten Forderungen der Zwangsrekrutierten. Sollte die Gesetzesvorlage über die frühzeitige Pensionierung nicht ausgeführt werden, müßte mit einer Protest-Großaktion gerechnet werden.

Sekretär Bert Adam trug den Tätigkeitsbericht vor. Die letztjährige Generalversammlung fand am 17. März 1972 statt. Die Amicale zählt 476 Mitglieder, davon 17 Eltern verstorbener Kameraden, 51 Tambower, 54 Mutilierte, 79 Mädchen und 275 Jungen. Der Vorstand traf sich 11mal und die Sektion nahm an allen öffentlichen lokalen und nationalen Manifestationen teil.

Dem Finanzbericht von Roger Scala war zu entnehmen, daß die Kasse ein leichtes Defizit aufweise, bedingt durch die starke Belastung durch Unkosten bei Sterbefällen. Ady Maintz und Marcel Oster bescheinigen die gute Buchführung.

Nach der Annahme der einzelnen Berichte bezeichnete die Versammlung einstimmig Jean-

Pierre Hamilius zum neuen Präsidenten. Der diesjährige Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: Jean-Pierre Hamilius; Vizepräsident: Roger Kronshagen; Sekretäre: Bert Adam u. Xavier Steil; Kassierer: Roger Scala; Beisitzende: die Damen Fernand Hurst, M. Ed. Steffen sowie die Kameraden Victor Jauchem, Pierre Van Dyck, Corneille Hamer, Théo Jacoby und Leysen Marcel.

Nationalpräsident Jos. Weirich hielt abschließend ein Referat über die Gesetzesvorlage betr. die vorzeitige Pensionierung. Er legte den Hauptakzent auf die berechtigten Forderungen der Zwangsrekrutierten und bedauerte, daß gleich nach dem Krieg keine seriösen Analysen und Untersuchungen über den Gesundheitszustand der heimkehrenden Zwangsrekrutierten gemacht wurden. Auch vertreten die Zwangsrekrutierten die Meinung, daß das bestehende Kriegsschädengesetz in Bezug auf die «enrôlés de force» umgeändert werden muß. Dann erläuterte er den Sinn und Zweck der Gesetzesvorlage über die frühzeitige Pensionierung, die 2 Hauptforderungen enthält: Den Zwangsrekrutierten darf kein Lohnverlust bei der Berechnung ihrer Pension entstehen; die kranken Zwangsrekrutierten müßten die Möglichkeit haben, 5 Jahre früher in den Genuß ihrer Pension zu kommen. Die Regierung hat ein eigenes Projekt ausgearbeitet, das nach Begutachtung der Regierungsräte Reiffers und Welter an die zuständigen Instanzen weitergeleitet wurde, aber leider noch nicht vom Ministerrat befürwortet wurde. Die Zwangsrekrutierten bestehen darauf, daß die Vorlage noch dieses Jahr vor die Abgeordnetenversammlung kommt. Wie sieht das Regierungsprojekt nun aus? Drei Hauptpunkte zeichnen sich ab: 1. Jeder Zwangsrekrutierte, der krankheitshalber gezwungen wird, seinen Beruf aufzugeben, erhält die Vollpension. 2. Für jeden, der verstirbt, erhält die Ehefrau die entsprechende Pension. 3. Die Regierung ist gewillt, allen Zwangsrekrutierten eine frühzeitige Pension bei Unfall, Krankheit usw. zuzustehen. Die Zwangsrekrutierten erklären sich mit dem letzten Punkt nicht einverstanden und verlangen, daß jeder, der für die Freiheit gelitten hat, ob «enrôlé de force», K.Z.-ler, Deportierter oder Mutilierter, in den Genuß der frühzeitigen Pensionierung kommen muß.

Abschließend bemerkte der Landespräsident, daß die Retroaktivität im Gesetz vorgesehen sei, und antwortete auf die einzelnen Fragen, die aus der Versammlung heraus gestellt wurden. Auch wies er auf einzelne Schwierigkeiten bei den verschiedenen Pensionsregimen hin.

Die harmonisch verlaufene Generalversammlung endete mit einer Gratistombola von wertvollen Büchern und einer Filmvorführung über die «handfesten» Argumente des Ordnungsdienstes gelegentlich einer Manifestation der Zwangsrekrutierten auf Kirchberg im vergangenen Jahr.

A. T.

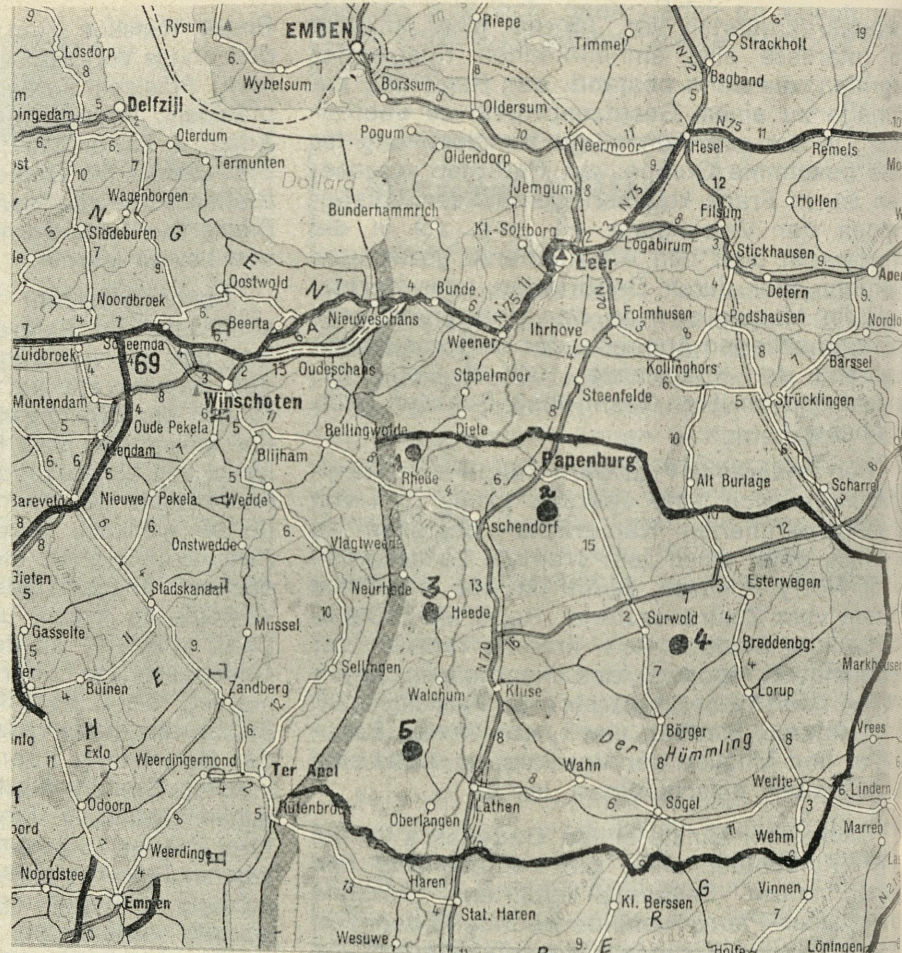
(Lux. Wort, 27. 2. 73)



## Die Emsland Straf- gefangenen- lager

Karte des Emslandes  
Landkreis:  
Aschendorf-Hümmling

- 1 = Lager Brual
- 2 = Lager Aschendorfermoor
- 3 = Lager Heede
- 4 = Lager Börgermoor
- 5 = Lager Neusustrum



Nachfolgend setzen wir den Bericht von A. Hohengarten über die Emsland Strafgefangenenlager fort. In diesen berüchtigten Lagern befanden sich in den Kriegsjahren zwischen 1942 und 1945 zahlreiche Luxemburger Zwangsrekrutierte, welche bei einer der vielen Arten von Wehrersatzsaktionen erwischt und von den Deutschen zu sehr hohen Freiheitsstrafen und Zwangsarbeit verurteilt worden waren. Nur sehr wenige unserer unglücklichen Kameraden haben die dort erteilte „Sonderbehandlung“ überlebt.

Am 1. August 1934 erließ SS-Gruppenführer **Eicke**, als Inspektor der Konzentrationslager, die Strafordnung des Konzentrationslagers **Esterwegen**, die zum Vorbild aller Konzentrationslager werden sollte. Daher sei sie hier auch etwas ausführlicher behandelt. In der Einleitung dazu heißt es: „Toleranz bedeutet Schwäche. . . Den politisierenden Hetzern und intellektuellen Wühlern — gleich welcher Richtung — aber sei gesagt, hütet euch, daß man euch nicht erwischt, man wird euch sonst nach den Hälsen greifen und nach eurem eigenen Rezept zum Schweigen bringen.“ In der „Disziplin- und Strafordnung für das Gefangenenlager“ waren folgende Strafen vorgesehen:

- 3-8 Tage strenger Arrest mit oder ohne mehrwöchentlicher Strafarbeit,
- 8-14 Tage strenger Arrest mit oder ohne je 25 Stockhiebe zu Beginn und am Ende der Strafe,
- 25 - 42 Tage strenger Arrest oder Verwahrung in Einzelhaft,
- Aufwiegler wurden gehängt, Meuterer wurden erschossen oder gehängt; Todesstrafe stand auch auf Sabotage,

— als weitere Strafen finden wir: Dauernde Einzelhaft, Strafarbeit, Arrest, Strafoxerzieren oder Prügel.

§19 — Arrest wird in einer Zelle, bei hartem Lager, bei Wasser und Brot vollstreckt. Jeden 4. Tag erhält der Häftling warmes Essen. Strafarbeit umfaßt harte körperliche oder besonders schmutzige Arbeit, die unter besonderer Aufsicht durchgeführt wird.

Als Nebenstrafen kommen in Betracht:

Strafoxerzieren, Prügelstrafe, Postsperrung, Kostentzug, hartes Lager, Pfahlbinden, Verweis und Verwarnungen. . . »

Hier wurde also erstmals offiziell die Prügelstrafe eingeführt. Wie die Vollstreckung erfolgte, können wir in einer Beschreibung nachlesen, die der Domkapitular **Lichtenberg** am 18. VII. 1935 an den Preussischen Ministerpräsidenten richtete. Die Ereignisse spielten sich in **Esterwegen** ab. «Die Häftlinge müssen im Karree antreten. Die vierte Seite des Karrees nimmt die Wachmannschaft ein. Von einem Führer der Wachmannschaft wird der Strafbefehl verlesen, worin es heißt, daß der Häftling sowieso zur Prügelstrafe verurteilt ist und 25 Stockhiebe bekommen soll. Die Straf-

befehle sind in jedem einzelnen Fall von dem SS-Gruppenführer Eicke Gestapo-Berlin gezeichnet, dessen Name auch stets mit verlesen wird. Der zu Bestrafende wird auf einem im Karree aufgestellten Bock mit Lederriemen festgeschnallt. Die Vollstreckung erfolgt mit einem Ochsenziemer während der Deliquent die Hiebe selbst mitzählen muß.»

Ueber die Anwendung dieser Strafordnung und über die sonstige Behandlung der Gefangenen im Lager Esterwegen können wir in einem Bericht der Staatsanwaltschaft Osnabrück an den Preussischen Justizminister vom 09. IX. 1934 folgende Einzelheiten nachlesen. So wurden z. B. im Juni 1934 die Arrestanten „besonders durch Kriech-, Lauf-, Hüpf- und Hinlegeübungen gequält. . . Dabei wurde auf Alter, Kriegsverletzungen, Invalidität oder körperliche Leiden keine Rücksicht genommen. . . Die Häftlinge haben diese Uebungen und die Brutalität ihrer Durchführung besonders deshalb hart empfunden, weil sie den ganzen Tag bei Wasser und Brot schwerste Arbeit im Moor verrichten mußten.“ Bei diesen Mißhandlungen taten sich besonders hervor, der Lagerleiter Remmert, Platzmeister Paetzold, Oberwachtmeister Kohlenbach, Oberwachtmeister Kaiser, Kompagnieführer Feyer und Wachtmeister Blume. Durch Führererlass vom 29. XI. 1934 wurde das Verfahren gegen die Wachtleute niedergeschlagen.

Jedoch, nach diesen Ereignissen, ersetzte man den Lagerkommandanten von Esterwegen, Remmert, durch den SS-Standartenführer Loritz, der bis 1936 auf diesem Posten blieb, um danach ins KL-Sachsenhausen versetzt zu werden. Doch dieser Wechsel brachte keine Änderung in die Behandlung der Häftlinge. Ein weiterer Augenzeuge sagt aus: „He, du Bonze! komm her! Hast dich von unsern Groschen fett gemästet, das wollen wir dir jetzt abtreiben. Hinlegen! Rollen! — Wir kennen die Tour. Wir wissen was kommt, und keiner kann helfen: Rollen bis zur Bewußtlosigkeit, bis in die Nähe der Postenkette. Die Posten gehen einige Schritte zurück, der Häftling ist außerhalb der Kette. Schüsse peitschen durch die Luft. Gejohle. Wir schmeißen uns mit dem Gesicht in den Dreck.“ Auf diese Weise starb der Bergarbeiterführer Fritz Husemann.

Als infolge einer Korruptionsaffäre Loritz versetzt wurde, trat an seine Stelle SS-Obersturmbannführer Koch, der spätere Leiter vom KL-Buchenwald. Koch führte 1936 den „Pfahl“ ein, an dem die Häftlinge mit gebundenen Händen aufgehängt wurden, so daß die Gelenke auskugelten. Wurde beim öffentlichen Auspeitschen einer der Häftlinge, die zuschauen mußten, schwach, so verabreichte man ihm ebenfalls, zur «Probe», einige Hiebe mit dem Ochsenziemer.

Die Zustände änderten sich unter der Justizverwaltung wenig. Von den zahlreichen Strafmaßnahmen die im Emsland praktiziert wurden waren im Justizstrafvollzug nur der Arrest und der verschärfte Arrest vorgesehen; die übrigen hatte der Kommandeur eingeführt. Hier nun die

angewandten Strafen in der Reihenfolge ihrer Schwere:

- Verwarnung;
- Sonderappelle;
- Putz- und Flickstunde, gelegentlich auch nachts;
- Strafoxerzieren oder Strafsport bis zu 60 Minuten;
- Erziehungsbaracke bis zu 14 Tagen, sozusagen gemilderter Arrest, d. h. getrennte Unterbringung, zum üblichen noch zusätzlicher Arbeitseinsatz.“ Eine solche Erziehungsbaracke konnte mit Bestimmtheit im Lager 1 Boergermoor nachgewiesen werden.
- Arrest von 1 - 28 Tagen mit Verpflegungsbeschränkung, (Wasser und Brot) die durch normale Verpflegungstage unterbrochen werden sollte, hartes Lager, Lese- und Korrespondenzverbot;
- Verschärfter Arrest von 7 - 14 Tagen mit ununterbrochener Verpflegungsbeschränkung;
- Dunkelarrest bis zu 28 Tagen, mit Zellenverdunkelung, jeden 3. Tag unterbrochen, gänzliche Verpflegungsbeschränkung bis zum 14. Tag, nachher jeden 3. Tag Normalverpflegung;
- Strafkompagnie bis zu 3 Monaten, Unterbringung in Zellen mit hartem Lager, Schwerstarbeit auch über die Normalarbeitszeit hinaus, Verlust aller Vergünstigungen, jedoch ohne Verpflegungsbeschränkung.

Die Ueberführung in die Strafkompagnie erfolgte gewöhnlich nach der Verbüßung einer Arreststrafe. Eine Strafkompagnie bestand zuletzt nur noch mehr im Kommando West.

Zu diesen Strafen kam noch, daß die Häftlinge besonders von den SA-Wachmannschaften mit Gummiknüppeln ständig geschlagen wurden. Das Prügeln wurde durch ein Befehl des Kommandeurs vom 29. V. 1940 sanktioniert, der „auch das Brechen des passiven Widerstandes durch unmittelbaren Zwang“ gestattete. Halbzugführer Hermann Koeslin mißhandelte während seiner Dienstzeit (1937 - 1945) fast täglich Gefangene. „Gewöhnlich pflegte er die Häftlinge mit einem Stock oder einem Gummiknüppel zu verprügeln. Häufig ließ er die Gefangenen während der Mittagspause um die bereitstehende Verpflegung laufen, hüpfen und hinlegen, so daß das Essen verschmutzt wurde. Oft ließ er die Gefangenen mit dem gefüllten Eßnapf in den Händen dieselben Uebungen machen, so daß das Essen verschüttet wurde. . . .“

Diese Zustände blieben dem Reichsjustizministerium nicht verborgen. Bereits im Jahre 1938 war ein erfolgloses Dienstverfahren gegen den Kommandeur eingeleitet worden. Noch am 08. III. 1941 sandte das Referat des Reichsjustizministeriums Sonderinstruktionen an Schaeffer in denen auf die herrschenden Mißstände hinge-

wiesen und die Hoffnung ausgedrückt wurde, daß durch diese Richtlinien die „Uebergriffe und Willkürakte Einzelner“ vermieden werden könnten. Dies sollte jedoch nur ein frommer Wunsch bleiben.

Der Terror wurde noch durch das Benehmen gewisser Funktionsgefangene, die ohne jegliche Strafkompentenz waren, verstärkt. Diese waren von der Arbeit entbunden und allein schon aus Furcht wieder ins Moor geschickt zu werden, übten sie eine wahre Terrorherrschaft aus. Die schon knappe Freizeit der Gefangenen wurde z. B. noch durch Bettenbauen und Barackensäuberung gekürzt. Besonders das Bettenbauen wurde bis zum Unsinn getrieben, so daß den Häftlingen die notwendige Zeit zum Essen und zum Schlafen fehlte. Eine andere Belästigung war der „Sport“, bei dem unter anderm, die Gefangenen unter die Bette kriechen und den Staub wegblasen mußten.

Die Arbeiten im Moor fanden im Auftrag der „Staatlichen Moor-Verwaltung“ statt. Die Arbeit bestand im Torfstechen und im Hochheben des unteren Bodens, der günstig zum Bebauen war. Bevor die Moore jedoch bebaut werden konnten, mußten sie zuerst entwässert werden. Die entsprechende Verwaltung war die „Wasserbauleitung“ in enger Zusammenarbeit mit der Ruges (Reichsumsiedlungsgesellschaft). Durch einen Erlaß von Freisler vom 28. X. 1939 wurde die Arbeitszeit auf 12 Stunden täglich festgesetzt. „Das verlangte Tagespensum pro Mann und Tag wird im August 1938 mit 18 Kbm und im Dezember 1939 mit 25 Kbm fortzuschaffenden Moorbodens angegeben.“ „Unser Tagespensum war, Gräben von zehn, später 15 und dann 20 Schritt Länge und einer Tiefe von 0,80 bis 1,10 Meter Tiefe auszuheben.“ Die Arbeit wurde nur bei Frostwetter unterbrochen, wo die Häftlinge im Lager beschäftigt wurden. Zu der beschwerlichen Arbeit kamen noch die langen An- und Abmarschzeiten vom Lager zur Arbeitsstätte. Später infolge der Bombardierung der Bremer Fabriken durch die Alliierten, gewann die Fertigung von Flugzeugteilen im Emsland immer mehr an Bedeutung. So wurden unter anderem die Klatte-Werke aus Bremen im Jahre 1943 ins Lager III Brual-Rhede verlegt.

An Essen wurde geliefert :

Morgens: 500 gr Mehlsuppe (4,5 kg Mehl auf 1.000 l Wasser) und ungefähr 100 gr Brot der schlechtesten Qualität;

Mittags: 3/4 l Suppe aus Kohlstrünken und, als Ausnahme, ein paar grüne Erbsen;

Abends: ungefähr 120 gr Brot und ein- oder zweimal in der Woche 5 - 10 gr Margarine und einmal wöchentlich ein Löffelvoll Ersatzmarmelade.

Es handelte sich hierbei um die Ernährung der Gefangenen vom „Süd-Lager“ Esterwegen in dem bekanntlich die „N-N“-Häftlinge eingesperrt waren.

Die medizinische Ueberwachung und Behandlung ließ ebenfalls sehr zu wünschen übrig.

Es fehlte an Aerzten, ausgebildeten Sanitätern und in den Krankenrevieren an Betten. Selten bekamen die Kranken einen Arzt zu Gesicht. Sie wurden meistens nach oberflächlicher Behandlung durch die Sanitäter wieder zur Arbeit geschickt. Die schlechte Verwaltung der Reviere und die Mißhandlungen der Kranken gingen gewöhnlich zu Lasten der Krankenaufseher, was der Oberbehörde nicht unbekannt blieb. In einer vertraulichen Direktive vom 18. III. 1941 ordnete das Reichsjustizministerium an, daß den Kranken erlaubt werden sollte den Lagerarzt zu konsultieren.

Ueber die Behandlung der inhaftierten Soldaten gibt uns die Kommandantur Papenburg selbst in einem Schreiben an das OKH Auskunft. „Die Mehrzahl der verurteilten Soldaten wird mit Wühlarbeiten im Moor, mit Straßen- u. Wegebau, Verlegung von Fernkabeln und andern schweren und gefährlichen Arbeiten beschäftigt. Die Kost ist schmal. So beträgt z. B. die Brotration der Gefangenen mit gewöhnlicher Kost an 6 Wochentagen je 400 Gramm, davon 300 Gramm als Schwarzbrot. An Sonntagen erhalten die Gefangenen nur 300 Gramm. Das Mittagessen besteht in der Regel aus einem einfachen Eintopfessen. Die Abendkost hält sich ebenfalls in bescheidenen Grenzen.“

Eine Löhnung erhalten die Insassen der Zuchthauskompanie nicht. Zur Bestreitung der täglichen Ausgaben (Porto und andere bescheidene Bedürfnisse) wird ein Tagessatz von 18 Pfennigen als Arbeitsentgelt gewährt, die aber nicht Eigentum der Insassen sind. . . . Aus der Arbeitsentlohnung hat der Insasse außerdem alle schuldhaft verursachten Schäden, wie zerbrochene Gegenstände, zu bezahlen.

Der Verkehr mit der Außenwelt ist weitgehend eingeschränkt. Im übrigen fehlt dem Vollzug die geforderte Härte nicht. Schärfste Ordnung und strenge Disziplin sind Merkmale dieser Verwahrung.

Ein weiteres deutsches Dokument berichtet über das Ergebnis dieser „strengen Disziplin und „schmalen Kost“. Im Jahre 1942 untersuchte Regierungs-Medizinalrat Dr. Thurn im Emsland etwa 500 Gefangene und er gab zu Protokoll: „Etwa 1/4 aller von mir untersuchten Gefangenen haben Spuren von Mißhandlungen gezeigt. Nach meinen Wahrnehmungen scheint bei der Handhabung der Hausstrafen in den Emslandlagern die Uebung eingetreten zu sein, daß gegen einen Gefangenen zunächst 14 Tage strenger Arrest verhängt wird; nach weiteren 2 bis 3 Tagen wiederholte sich dasselbe Spiel. Während des Arrestes lassen die Lagerleiter die Gefangenen schwere Arbeiten bei Wasser und Brot durchführen. Die Leute kommen dadurch herunter und seien nach 6 Wochen Arbeit rest erledigt. Die Gefangenen seien überhaup in sehr schlechtem körperlichen Zustand. Die geringen Kartoffelrationen von nur 350 Gramm täglich wirken sich sehr schlecht aus, so daß der Ernährungszustand durchweg ungünstig ist“.

Als im Winter 1942 ein dringendes Bedürfnis an warmen Kleidern bei der Wehrmacht herrschte erging am 29. XII. 1941 im Zuge der Wollsammlung ein Schnellbrief Freislers an die Strafgefangenenlager, in dem es hieß „wieviel wollene Decken, wieviel Decken mit Wollgehalt, wieviel Pelzmäntel, wieviel warme gefütterte Mäntel, wieviele wollene oder sonst warme Strickjacken und Westen, wieviel warme Hemden und Unterhosen und wieviele Paar wollene Strümpfe, sowie welche und sonstige warme Bekleidungsstücke aus den Beständen für Gefangene die Strafanstalt für die Wollsammlung zur Verfügung stellen kann. . . . Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß in den Strafanstalten allgemein das für die Soldaten benötigte wärmere Zeug durch leichteres ersetzt werden kann und muß“. Bei den später verstorbenen 1.200 Gefangenen lautete der Aktenvermerk „An Lungenentzündung gestorben“.

Daß unter diesen Umständen nicht jeder Gefangene diesen Lebensbedingungen gewachsen war, versteht sich von selbst. In ihrer Verzweiflung suchten viele Häftlinge in der Selbstverstümmelung einen Ausweg aus ihrer Lage. „Sie schluckten Messer, Gabeln, Schuhnägel und Glassplitter, um ja ins Krankenhaus zu kommen“. Diese Unglücklichen wurden von ihren Mitgefangenen als „Schlucker“ bezeichnet. Am 15. XI. 1939 erließ Schaefer eine Anordnung in der es den Insassen untersagt wurde einen Tintenstift zu besitzen, weil sie sich damit schwere Augenverletzungen, manchmal sogar Erblindungen zufügen konnten. Nach einer weiteren Anordnung (20. XI. 1939) — es war dies eine Wiederholung der Bestimmungen aus dem Jahre 1937 — wurde bei Selbstbeschädigungen „ohne jede Rücksichtnahme als Disziplinarstrafe 4 Wochen Arrest mit allen Schärfungen, zugleich 3 Monate Strafkompagnie in Ansatz gebracht. . . . Gegebenenfalls wird eine gerichtliche Bestrafung außerdem beantragt werden“. Wer Kenntnis hatte von einer Selbstverstümmelungsabsicht ohne dies sofort zu melden sollte genau wie der Betreffende bestraft werden. Wurde von einer Baracke nicht rechtzeitig die Selbstverstümmelung gemeldet, so sollte diese Baracke für 3 Monate in eine Strafkompagnie umgewandelt werden.

Als einziger Trost blieb den Verzweifelten die brüderliche Verbundenheit der Mitgefangenen, die ihren Ausdruck in Solidaritätsaktionen fand. So wurden z. B. die Neulinge bei den Moorarbeiten zwischen zwei erfahrene Arbeiter gestellt. Weiter wuchs die Bereitschaft zum organisierten Widerstand, der besonders von den Politischen betrieben wurde. Geheime Zirkel für Politik und Naturwissenschaft, für Mathematik und Deutsch sorgten für die Bildung der Gefangenen. Konzerte und Theaterstücke wurden anfangs heimlich, später mit der stillen Einwilligung der Bewacher aufgeführt. Auch Lager-Schachwettkämpfe fanden statt.

Aus einer solchen Reaktion heraus entstand das bekannte Lied der Moorsoldaten. Nach einer wüsten Prügelei im Sommer 1933 im Lager

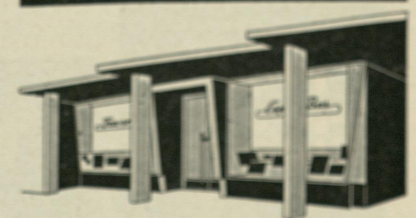
I Boergermoor kam der Gedanke auf, „den SS-Leuten mit einer Kulturveranstaltung den Unterschied zwischen ihrer primitiven Lebensauffassung und derjenigen ihrer Opfer vorzuführen. Der Bergarbeiter Esser aus Rheinhausen hatte ein Gedicht von 6 Strophen geschrieben, das Wolfgang Langhoff in Form brachte und den Refrain dazu schrieb, als der Gedanke auftauchte, daraus das Lagerlied zu machen. Rudi Goguel wurde beauftragt die Melodie dazu zu komponieren. „Die drei gleichbleibenden Töne, mit denen das Lied beginnt, sollten die Oede des Moores und die schwere Situation charakterisieren, unter der die Moorsoldaten leben mußten. . . . Auf der Kulturveranstaltung, die unter der Bezeichnung „Zirkus Konzentrazani“ durchgeführt wurde, fand im Sommer 1933 die Uraufführung statt. Die sechzehn Sänger, vorwiegend Mitglieder des Solinger Arbeitergesangsvereins, marschierten in ihrer grünen Polizeiuniform (unsere damalige Häftlingskleidung) mit geschultertem Spaten in die Arena, ich selbst an der Spitze in blauem Trainingsanzug mit einem abgebrochenen Spatenstiel als Taktstock.“

Wir sangen, und bereits bei der zweiten Strophe begannen die fast 1000 Gefangenen den Refrain mitzusummen. Von Strophe zu Strophe steigerte sich der Refrain, und bei der letzten Strophe . . . sangen alle mit. Bei den Worten „Dann ziehn die Moorsoldaten nicht mehr mit dem Spaten ins Moor“ stießen die sechzehn Sänger die Spaten in den Sand und marschierten aus der Arena die Spaten zurücklassend, die nun, in der Moorerde steckend, als Grabkreuz wirkten“.

Von Boergermoor aus hielt das Lied seinen Siegeszug durch die andern Lager und Konzentrationslager. Es wurde in verschiedene Sprachen übersetzt, erlitt einige Veränderungen in Melodie und Text, und wird als „Chant des Mairais“ noch heute von den ehemaligen französischen Deportierten gesungen.

A. HOHENGARTEN

Steichen



pâtissier-confiseur  
luxembourg-47, av. de la liberté